

Perry Rhodan-Roman Nr. 1427 von Marianne Sydow

Die Reise nach Ardustaar

Die NARGA SANT kehrt heim –
Ein Wrack auf großer Fahrt

Die Galaktiker, die gemeinsam mit Perry Rhodan aus Tarkan, dem sterbenden Universum, zurückkehrten, haben sich aufgrund der Effekte eines Stasisfelds bei ihrer Heimreise um fast sieben Jahrhunderte verspätet - um eine Zeitspanne also, die sie unweigerlich zu Fremden in ihrer jeweiligen Heimat machen würde.

Solches ist schwer zu verkraften. Doch wesentlich schwerer als der Umstand, daß man nicht erwartungsgemäß das Jahr 448 schreibt, sondern das Jahr 1143 Neuer Galaktischer Zeit, wiegt die Tatsache, daß die Milchstraße nach einer kosmischen Katastrophe durch eine Barriere vom übrigen Universum total abgeschottet ist.

Auch wenn Perry Rhodan und seine Gefährten letztlich hinter diesen Wall gelangen, große Erkenntnisse darüber, was in der Galaxis wirklich vor sich geht, gewinnen sie nicht. Sie landen nämlich nicht im Jetzt, sondern in den Wirren der galaktischen Vergangenheit. Mehr Aufschluß kann man da schon von Roi Dantons Freihändlern von Phönix erwarten, denn sie fangen einen Cantaro, ein Wesen, für das die galaktische Barriere kein Hindernis darstellt

Doch während man sich auf Phönix mit dem äußerst gefährlichen Gefangenen befaßt, ermöglicht Dao-Lin-H'ay, die junge Kartanin, einem Wrack DIE REISE NACH ARDUSTAAR...

1.

Illu, Illu, Illu...

Er konnte diesen Namen nicht mehr hören!

Hatte er ihnen nicht klar und deutlich gesagt, daß Illus Zeit vorüber war? Waren sie zu dumm, um das zu begreifen?

Aber vielleicht steckte mehr dahinter - eine Revolte. Monka hatte so etwas angedeutet.

Vuin starnte auf die Deyna-Blüten und auf Illu die Achtzehnte, die vor diesen Blüten saß und auf ihre Befehle wartete. Er hatte darauf verzichtet, die ehemalige

Allermutter vom Leben zum Tode zu befördern, wie es eigentlich in seiner Absicht gelegen hatte - damals, als er sich gemeinsam mit Monka, Grude, Nim und dem kleinen Bomaz hatte einfangen lassen, weil dies die einfachste Methode war, wenn man in die Nähe der Allermutter gelangen wollte.

Sein Plan war aufgegangen. Man hatte sie in diesen Raum gebracht, wo Illu die Achtzehnte bereit stand, um das Urteil zu fällen und die Exekution vollstrecken zu lassen. Auf diese Gelegenheit hatte er gewartet. Er war sich seiner Fähigkeiten sicher - er wußte, daß es ihm gelingen würde, die Allermutter in seinen geistigen Bann zu schlagen, wenn er nur nahe genug an sie herankommen konnte. Und er hatte sich nicht geirrt. Aber ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt waren die Fremden in der NARGA SANT erschienen. Illu, schon seit langem geistig verwirrt, war durch die Gegenwart der Fremden noch zusätzlich aus dem psychischen Gleichgewicht geraten und hatte sich den Rettern als noch

verrückter präsentiert, als sie ohnehin schon seit langem war. So hatte Vuin ein leichtes Spiel mit ihr gehabt.

Er hatte sie nach ihrer zwangsweisen Abdankung töten wollen - und er bedauerte, daß er es nicht getan hatte. Die Fremden waren ihm dazwischengekommen.

Er kannte Wesen dieser Art aus den Bildschauen. Sie tauchten dort nur wenige Male auf, und ihre Gestalten waren stilisiert, aber Vuin war ein kluger Kopf: Er hatte trotzdem sofort erkannt, daß er es mit Galaktikern vom Volk der Terraner zu tun hatte, also mit Vertretern jener Gruppe, um derentwillen die NARGA SANT vor langer Zeit Ardustaa verlassen hatte. Er hatte seine Erkenntnis allerdings für sich behalten. Es war mitunter besser, wenn man sich nicht als superklug gebärdete - vor allem dann, wenn man einer völlig fremdartigen Sache gegenüberstand.

Die Kartanin hatten die NARGA SANT auf diese Reise geschickt, um den Galaktikern zu helfen.

Sollte man da nicht annehmen, daß umgekehrt die Galaktiker auch bereit und willens sein sollten, den in tiefe Not geratenen Kartanin beizustehen?

So hatte Vuin gedacht, und es sollte sich sehr schnell herausstellen, daß er sich nicht irrte. Das hätte ihn auch sehr gewundert. Schließlich hatte er sich in der Vergangenheit stets bemüht, sich möglichst umfassend über die Geschichte seiner Welt zu informieren. Was all diese Dinge betraf, so war er wahrscheinlich der am besten unterrichtete Kartanin an Bord der NARGA SANT. Es hätte sein Selbstbewußtsein arg erschüttert, wenn die Galaktiker sich anders verhalten hätten, als er es von ihnen erwartete.

Nun - sie hatten geholfen.

Die Hauptpersonen des Romans:

Dao-Lin-H'ay - Die Kartanin geht mit einem Wrack auf die Reise.

Ge-Liang P'uo, Oni-Bas-H'ay und Kam-Pera-H'ay - Drei von Dao-Lins Begleitern.

Reuben Starr - Kommandant der HERKULES.

Vuin, Monka und Surama - Bewohner der NARGA SANT.

Feng-Lu - Ein räuberischer Großadmiral.

Und Vuins Selbstbewußtsein trotzdem arg strapaziert.

Er war ein Mutant. Er hatte das schon erkannt, als er noch ein kleines Kind gewesen war, und er hatte seine Gabe stets ohne die geringsten Skrupel eingesetzt. Er hielt sich einiges darauf zugute, daß er trotzdem ein anständiger Kerl geblieben war.

Er hatte seinen Feldzug gegen die Allermutter und das durch sie repräsentierte System nicht begonnen, um sich persönliche Vorteile zu verschaffen oder gar einen primitiven Machthunger zu befriedigen. Sein Ziel war es gewesen, eine neue, bessere Ordnung zu schaffen.

Niemand konnte bestreiten, daß es allerhöchste Zeit war, endlich etwas in dieser Richtung zu unternehmen.

Die Galaktiker hatten den geplagten Bewohnern des Wracks geholfen, ohne Forderungen zu stellen. Sie hatten Nahrungsvorräte geliefert, Sauerstoff, Medikamente, Energieerzeuger und vieles andere mehr. Und sie hatten versprochen, daß sie wiederkommen würden.

Sie hatten all das aus völlig freien Stücken getan. Er hatte es nicht nötig gehabt, sie zu beeinflussen - und er hätte dies auch nicht tun können,

Sie waren immun gegen seine speziellen Fähigkeiten.

Er hatte vorher niemals auch nur theoretisch darüber nachgedacht, ob es so etwas geben könne. Natürlich konnte er seine nicht vorhandene Besorgnis derartigen Problemen gegenüber rechtfertigen: Warum sollte er sich den Kopf über etwas zerbrechen, was offensichtlich nicht existierte? Er war innerhalb seiner Welt niemals einem Wesen begegnet, das seinen mentalen Einflüssen widerstehen konnte.

Als die Galaktiker ihn verließen, hatte er sie nach dem Grund für ihre Immunität gefragt. Ihre Antwort hatte verständnisloses Staunen in ihm geweckt: Zwei der Galaktiker waren selbst Mutanten, und die beiden anderen verdankten ihre Immunität einer gezielten medizinischen Behandlung.

Geblendet von den Hilfsgütern und der Aussicht auf Rettung in naher Zukunft, begeistert von der Selbstlosigkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Galaktiker, hatte Vuin auf alles verzichtet was nach billiger Rache aussehen konnte.

Er hatte nicht nur Illu am Leben gelassen, sondern auch auf die gründliche Erforschung all der verzwickten Abhängigkeitsverhältnisse im Kreis der bisherigen, privilegierten Bewohner jenes Bereichs verzichtet, den man »Heimat« nannte.

»Das ist ein Fehler«, hatte Monka ihm gleich am ersten Tag nach der Abreise der Galaktiker brühwarm mitgeteilt. »Ich kann verstehen, daß du dir nicht selbst die Finger schmutzig machen willst, aber du solltest realistisch bleiben. Du brauchst dich mit diesen Dingen nicht selbst abzugeben. Ich werde das für dich übernehmen.«

Aber Monka war ein ehemaliger Regulator, und Vuin wollte mit den Methoden dieses »Berufsstands« nichts zu tun haben.

»Gib mir die Erlaubnis, wenigstens ein bißchen nachzuforschen«, hatte Monka auch später immer wieder gedrängt. »Ich gebe dir mein Wort, daß ich keine unsauberer Methoden anwenden werde. Ich werde jeden einzelnen Schritt mit dir absprechen. Aber laß mich wenigstens den wichtigsten Leuten ein paar Fragen stellen!«

»Nein!«

Und dabei war es geblieben. Monka hatte es trotzdem nicht lassen können. Er hatte zwar mit Rücksicht auf Vuins Gefühle darauf verzichtet, denen, die ihm als verdächtig erschienen, allzu offen auf den Leib zu rücken, aber er hatte sich umgehört.

»Ich kann meine Ohren schließlich nicht abschalten«, hatte Monka patzig erklärt, als Vuin ihm Vorhaltungen machte. »Und außerdem hat es sich gelohnt. Paß auf, ich habe erfahren, daß...«

Vielleicht war das Lauschen und Spähen bei Monka tatsächlich so etwas wie ein Reflex - für Vuin galt das jedoch nicht. Er

verschloß seine Ohren und weigerte sich, Monka zuzuhören.

Natürlich hätte er wissen müssen, daß es so nicht ging.

Er hatte das bisherige System, in das die Bewohner des Wracks Generation für Generation hineingewachsen waren, von einem Tag zum anderen umgestoßen und durch ein neues, besseres System ersetzt.

Und niemand konnte bezweifeln, daß dieses neue System auch tatsächlich besser war.

Aber man konnte die Kartanin nicht so leicht und schnell verändern wie das System.

In der NARGA SANT hatte es eine grausame Klassengesellschaft gegeben: Eine kleine Oberschicht, die im Luxus lebte, eine etwas größere Bürgerschaft, die ein halbwegs erträgliches Leben führte, und die große Masse derer, die nur knapp ihr Leben fristen konnten. Als Vuin diese Grenzen für aufgehoben erklärte und die Unsichtbaren und Verfemten und Freien aus der Todeszone und der Winterwelt in die Bürgerwelt und die Heimat zurückrief, da waren sie alle diesem Ruf mit großem Eifer gefolgt. Aber nicht alle waren mit friedlichen Absichten in die wärmeren, sichereren Teile ihrer Welt gekommen.

Mit Mord und Totschlag hatte die neue Zeit *nicht* beginnen sollen.

Vuin hatte zu seinen Artgenossen gesprochen und versucht, ihnen seinen Willen zum friedlichen Miteinander aufzuzwingen. Er hätte wissen müssen, daß das zwecklos war. Seinen Kräften waren Grenzen gesetzt. Er konnte nicht Tausende von Kartanin gleichzeitig beeinflussen, noch dazu auf längere Zeit hinaus.

Viele von denen, die eine bittere Vergangenheit in der Winterwelt oder gar in der Todeszone hinter sich hatten, waren aufgrund von Verrat und Intrigen dort gelandet. Wer konnte es ihnen verdenken, wenn sie nun auf Rache sannen?

Es war schwer, sie zur Ruhe zu bringen, und es ging nicht ohne Gewalt ab. Vuin war gezwungen, seine wenigen Helfer und Vertrauten mit Waffen auszurüsten und auf

Patrouille zu schicken. Es hatte Tote und Verletzte gegeben, und natürlich viel böses Blut - und Beschwerden, Anklagen, neuerliche Rache.

Und dann waren da die anderen Gruppen von Freien, die ihre eigenen Vorstellungen von der neuen Zeit hatten. Es gab talentierte Anführer unter ihnen, die nun, da keine Regulatoren mehr umherstreiften und ihnen nicht mehr auf Schritt und Tritt der Tod drohte, überall um neue Anhänger warben. Mit großen Reden und scharfer Kritik an Vuin und den neuen Verhältnissen zogen sie sogar Bürger und ehemalige Priviligierte in ihren Bann. Ganz abgesehen davon, daß auch Bürger und Obere auf die Idee kamen, sich eigene Gedanken über die Zukunft ihrer Welt zu machen und eigene Gruppierungen zu bilden.

Gemeinsam war ihnen allen nur eines: Sie hielten das, was Vuin tat und durchzusetzen versuchte, für falsch.

Was war nur aus seinen Plänen geworden? Er hatte doch Freunde gehabt - oder hatte er sich das nur eingebildet?

Wo waren diese Freunde geblieben?

Selbst Monka, Crude und Nim, die anfangs so enthusiastisch gewesen waren und die ihm doch schließlich ihr Leben verdankten, übten immer häufiger Kritik an ihm, und manchmal fragte er sich, ob sie nicht längst auf der Seite seiner zahllosen Gegner standen und ihm gegenüber nur so taten, als hielten sie zu ihm. Vielleicht warteten sie nur auf eine günstige Gelegenheit, um ihn aus dem Weg zu schaffen, und selbst zu Macht und Einfluß zu kommen.

Macht?

Vuin lachte bitter.

Er hatte keine Macht.

*

Der Platz vor der Sühnerampe war schwarz von Kartanin. Eine unruhige Menge hatte sich hier versammelt, und die Stimmung war schlecht, geradezu bösartig.

In der alten Zeit hatten sie sich an der

Sühnerampe vorbeigedrückt, als müßten sie befürchten, Illus Arm würde bis auf den Platz hinausreichen, jederzeit bereit, einen Sünder - und das waren sie alle - zu ergreifen und in das Nichts hinauszubefördern.

Hatten sie diese Furcht vergessen?

Aber nein, sie glaubten noch immer an Illu. Hätten sie sonst so laut und ausdauernd nach ihr gerufen?

Wenn sie sie unbedingt sehen wollten - bitte!

Er sah die Allermutter an und prüfte ihre Erscheinung. Auf seinen Befehl hin hatte sie die rituelle Kleidung angelegt und sogar die silbernen Krallen aufgesetzt. Aus einer Laune heraus hatte Vuin sie dazu bewegt, sich eine Deyna-Blüte anzustecken. Sie sah beinahe hübsch aus - allerdings nur, wenn man sie aus angemessener Entfernung betrachtete.

Sie trat auf die Rampe hinaus, und das Gemurmel wurde lauter. Viele von denen, die dort unten standen, hatten Illu nie zuvor in ihrem Leben gesehen. Wahrscheinlich hatten sie sich ihre »Göttin« viel imponierender vorgestellt - größer, kräftiger, beeindruckender.

Aber Illu war keine Göttin. Sie war nur eine einfache Kartanin, genauso verwundbar wie alle anderen auch.

»Ich bin Illu«, ließ er sie sagen.

Das Gemurmel verstummte für einen Augenblick, aber dann rief jemand diesen magischen Namen.

»Illu, Illu, Illu ...«

Andere fielen in diese Anrufung ein, und bald schrien sie alle miteinander aus vollem Hals. Es war ganz eindeutig schiere Hysterie, die die Menge erfaßte, und Vuin spürte einen Eisklumpen in seinem Magen, als ihm diese Erkenntnis kam.

Wo blieb Monka?

Vuin ließ Illu für einen Moment aus den Augen. Er ging damit kein Risiko ein - Illu stand schon seit langem unter seinem Einfluß, und sie würde nicht so schnell daraus entkommen.

Er entdeckte Monka am Rand der Sühnerampe, nahe an der Tür, wo er sich neben einem der ausrangierten Roboter

versteckte, die dort als Statuen aufgestellt waren. Der ehemalige Regulator stand ganz gelassen da. Er wirkte beinahe unbeteiligt.

Woran dachte der jetzt? Was führte er im Schilde?

Vor einer Dunkelperiode war er zu Vuin gekommen, lautlos und geschmeidig wie ein Dieb - oder wie ein Mörder, der er ja eigentlich auch war. Er hatte die Hintertür benutzt, und Vuin hatte ihn erst bemerkt, als er bereits vor ihm stand. Das hatte ihm einen gehörigen Schrecken eingejagt.

»Du wirst unvorsichtig!« hatte Monka zu allem Überfluß gesagt, und das hatte Vuins Laune nicht gerade verbessert. »Früher wäre dir das nie passiert! Das gute Leben bekommt dir nicht.«

Vielleicht war das richtig, aber wahrscheinlich klang es in Vuins Ohren, daß es die Sorgen waren, die ihn in seiner Wachsamkeit beeinträchtigten. Er hatte jedoch keine Lust, darüber nachzudenken, geschweige denn, mit Monka darüber zu streiten. »Was willst du?« fragte er ungeduldig.

»Die Leute werden immer unruhiger«, sagte Monka. »Das Gerücht, daß Illu tot ist, breitet sich aus. Du solltest dem entgegentreten - je schneller, desto besser. Führe ihnen Illu vor. Zeige sie ihnen, laß sie zu ihnen sprechen. Das wird ihnen das Maul stopfen.«

Und nun stand Illu vor ihnen, und sie schrien sich die Lunge aus dem Leib.

Was erwarteten sie sich von dieser Kartanin? Ein Wunder?

Das einzige Wunder, das hier helfen konnte - und Vuin wußte das sehr genau - war die Rückkehr der Galaktiker. Wenn sie kamen, dann gab es Hoffnung. Mit großen Schiffen mußten sie erscheinen und die Kartanin aus diesem Wrack fortschaffen - wenn möglich sogar zurück in die wirkliche Heimat, nach Ardustaar. Wenn sie diese traurige, verrottete Welt verlassen konnten, dann würden sie auch den Haß vergessen, der ihr Leben vergiftete. Und nicht nur den Haß - auch die Angst.

Vuin schrak zusammen, als er sah, daß Monka sich plötzlich vorbeugte. Hastig

richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf Illu und die hysterische Menge, und da spürte und hörte er es auch: Das Geschrei klang plötzlich anders. Es schwang Zorn darin mit, eine maßlose Wut - auf Illu? Hatten sie endlich doch begriffen, daß diese Kartanin ihnen auch nicht helfen konnte?

In diesem Augenblick flogen die ersten Metallbrocken durch die Luft.

Vuin war so erschrocken, daß er sein Versteck an der Tür verließ und auf die Rampe hinaustrat. Er begriff zu spät, daß das ein Fehler war. Es spielte keine Rolle, ob die Menge ihn sah oder nicht - er konnte diese vielen Kartanin ohnehin nicht beeinflussen. Aber automatisch versuchte er es.

Als er die Sinnlosigkeit seines Handelns einsah, war es bereits zu spät. Die Menge raste. Illu brach unter einem Hagel von Wurfgeschossen zusammen.

Vuin schrie erschrocken auf, als er sich von hinten gepackt fühlte.

»Sei still!« befahl eine vertraute Stimme. »Komm!«

Der Schock, die plötzliche Erkenntnis seiner Machtlosigkeit angesichts dieser unerwarteten Entwicklung, der harte Griff, mit dem Monka ihn im Nacken gepackt hatte - Vuin stolperte halb betäubt rückwärts, ließ sich von Monka in den Schutz der Pforte ziehen und konnte seine Augen dabei nicht von Illu wenden.

Sie stand noch immer unter seinem Einfluß, und bis ans Ende seines Lebens würde Vuin hoffen, daß dieser Einfluß stark genug war, um Illus eigene Gefühle und Gedanken vollständig auszuschalten.

Er selbst fühlte sich blind und taub. Völlig automatisch folgte er Monka durch schmale Gänge, die er zwar oft betreten hatte, die er jetzt aber nicht wiedererkannte. Das hysterische Geschrei der Menge verklang in der Ferne.

In seiner Unterkunft kam er langsam wieder zu sich. Monka reichte ihm einen Becher Wasser, und er trank mechanisch. Illu war tot. Er wußte es. Er brauchte nicht zur Sühnerampe zurückzukehren und nachzusehen - er fühlte es. In ihm war eine

seltsame Leere, die sich immer weiter auszudehnen schien.

Es war nicht nur Illu, die da draußen auf der Sühnerampe ihr Leben gelassen hatte. Auch in Vuin war etwas gestorben.

»Ich verstehe es nicht«, flüsterte er. »Warum haben sie sie umgebracht? Sie war doch fast eine Göttin für sie!«

»Sie war eine Göttin!« erwiderte Monka nüchtern. »Und genau darum mußte sie sterben. Sie war eine Göttin, die versagt hat. Einem gewöhnlichen Sterblichen kann man verzeihen, einer Gottheit nicht.«

»Du hast es gewußt!« stieß Vuin hervor und starre Monka fassungslos an. »Du hast gewußt, daß es so kommen würde! Du hast ihren Tod gewollt!«

»Du nicht?« fragte Monka spöttisch.

»Nein!« sagte Vuin zornig. »Nicht so!«

»Sie *mußte* verschwinden!« erklärte Monka grob. »Und du weißt das! Diese Trottel da draußen haben sich immer wieder auf sie berufen, und sie hätten nie damit aufgehört. Solange Illu noch am Leben war, hatten sie es niemals nötig, sich mit der neuen Ordnung abzufinden. Illu war die personifizierte Vergangenheit. Du kannst keine neue Zukunft schaffen, wenn du ständig die Vergangenheit mit dir herumschleppst.«

Vuin wußte, daß Monka damit in mancher Beziehung recht hatte, aber auf der anderen Seite befürchtete er, daß mit Illu auch jener Faktor erloschen war, der bisher das totale Chaos verhindert hatte.

Als Anführer seiner Rotte, draußen in der Todeszone, hatte er Illu gehaßt. Es war kein Tag vergangen, ohne daß er sie mindestens einmal in Gedanken verflucht hatte. Er hatte ihr aus vollem Herzen alles Schlechte gewünscht, und oft genug hatte er sich in grellen Farben ausgemalt, was er mit ihr tun würde, wenn er sie einmal zu fassen bekäme.

Später, als sie bereits unter seinem Bann stand, hatte er sie nur noch verachten können.

Sie war keine besonders liebenswerte Person gewesen. Damals, als Vuin diesen Raum hier zum erstenmal betrat, hatte die tote Anrina zwischen den Deyna-Blüten

gesessen - Illus letztes Opfer. Nicht daß Anrina liebenswerter als Illu gewesen wäre...

Spielte das eine Rolle?

Nein!

»Geh!« sagte er zu Monka. »Ich möchte allein sein.«

Monka sah ihn an, und Vuin dachte: Wenn er mir jetzt einen Vortrag über gewisse Notwendigkeiten halten will, werfe ich ihn hinaus!

Und gleichzeitig wußte er, daß er sich das nicht leisten konnte. Er haßte und verachtete den ehemaligen Regulator, aber er brauchte ihn. Er mußte sich einen Rest von Vernunft bewahren, auch wenn er sich für diese Art von Vernunft verachtete.

Monka sagte nichts. Er wandte sich ab und ging davon, lautlos und geschmeidig, wie es seine Art war.

Vuin lehnte sich erleichtert zurück und schloß die Augen. Aber sofort entstand vor seinem inneren Auge jenes schreckliche Bild, von dem er jetzt schon wußte, daß es ihn bis ans Ende seines Lebens verfolgen würde: Illu, draußen auf der Sühnerampe, im Hagel der Wurfgeschosse ...

Was sollte nun aus seiner Welt werden? Wie würde sich Illus Tod auf die Bürger und die Oberen, die Freien und all die anderen auswirken? Würde es jemals Frieden geben?

Wo blieben die Galaktiker? Hatten sie ihr Versprechen vergessen?

Aber Tif-Lor hatte von vornherein gesagt, daß er nicht sogleich zurückkehren könne, daß es einige Zeit dauern würde. Und Vuin selbst hatte ihm geantwortet, daß sie es noch für geraume Zeit aushalten könnten - versehen mit neuen Vorräten, von der größten materiellen Not befreit, befreit auch von der Diktatur Illus, die schon seit langem nicht mehr normal gewesen war. Wobei diese Befreiung natürlich nicht auf das Konto der Galaktiker ging - sie war allein Vuins Verdienst.

Er konnte den Galaktikern nicht die Schuld geben. Er konnte nur versuchen, sich einen Rest von Hoffnung zu bewahren.

Sie müssen kommen, dachte er voller Inbrunst. Bei Illu - sie dürfen uns nicht im Stich lassen!

Bei Illu?

Er erschrak vor seinen eigenen Gedanken. Mit scheuen Blicken streifte er den Platz vor den Deyna-Blüten, auf dem Illu einen großen Teil ihrer Zeit verbracht hatte.

Er würde dieses Quartier aufgeben. Mochte hier einziehen, wer wollte. Er hatte genug eigene Probleme - er konnte sich nicht auch noch mit den Geistern der Verstorbenen abgeben.

Er verließ diesen Raum und blieb stehen, um zu lauschen. Er spürte die Unruhe mehr, als daß er sie hörte.

»Wenn ihr uns wirklich helfen wollt, dann solltet ihr es jetzt tun!« sagte er zu den weit, weit entfernten Galaktikern, und obwohl er genau wußte, daß sie ihn selbst dann nicht hören könnten, wenn er das Funkgerät in Illus Quartier benutzt hätte, empfand er doch ein wenig Trost bei dem bloßen Gedanken daran, daß sie wirklich existierten.

2.

Es wäre leichter gewesen, wenn sie nichts davon erfahren hätte. Seit sie es wußte, kam sie nicht mehr zur Ruhe.

Da gab es eine Welt der Finsternis, und es lebten Kartanin darin. Viele von ihnen waren krank, alle litten bittere Not, und sie brauchten dringend Hilfe.

Und sie saß hier herum und konnte nichts tun.

Phönix - so hieß der Planet, auf dem sie sich befand. Ein symbolträchtiger Name für die Terraner.

Dao-Lin-H'ay hatte sich zunächst sehr darüber gewundert, daß dieser Planet dieselbe Bezeichnung trug, die man auch dem Treffpunkt im All verliehen hatte. Dann hatte sie sich in der Bordbibliothek der CIMARRON Informationen zum Stichwort »Phönix« verschafft. Seither verstand sie die doppelte Namensgebung. Auch bei den Kartanin gab es Mythen, die die Unsterblichkeit zum Inhalt hatten.

Aber für Dao-Lin-H'ay war Phönix kein Symbol der Hoffnung - im Gegenteil.

Sie mochte diese Welt nicht, und sie konnte die kleine Stadt nicht leiden, in der die Galaktiker lebten, wenn sie sich zwischen ihren Flügen ausruhten. Dort war es viel zu heiß, und auch die leichte Brise, die manchmal vom Meer herüberwehte, brachte keine Abkühlung.

Sie wußte, daß sie dem Planeten gegenüber ungerecht war. Es war an und für sich eine auch für Kartanin ganz erträgliche Welt. Aber Dao-Lin-H'ay war im Augenblick einfach nicht in der richtigen Stimmung, um dies zuzugeben.

Während sie aus der tropischen Schwüle von Mandalay in den Schutz des klimatisierten Raumhafens im Zentralmassiv von Bonin floh, litten die Kartanin in der Welt der Finsternis unter dem permanenten Mangel dessen, was es hier im Überfluß gab: Wärme. Dieser Gedanke verfolgte sie auf Schritt und Tritt, wohin sie sich auch wandte.

Sie konnte es kaum fassen, daß die Galaktiker die NARGA SANT gefunden hatten, noch dazu - nach kosmischen Maßstäben gerechnet - in unmittelbarer Nähe zu Sayaaron, dem »Fernen Nebel«, in den niemand hineinkam.

Was war mit der NARGA SANT geschehen? Wie war das mächtige Schiff an jenen Ort gekommen, an dem es sich jetzt befand? Wie hatte es zu einem so kümmerlichen Wrack werden können? Und wo war der Rest dieses gewaltigen Flugkörpers geblieben?

Sie hatte einige Zeit hindurch in der NARGA SANT gelebt. Nicht alle Erinnerungen, die sich für sie mit dem Namen dieses Schiffes verbanden, waren erfreulich. Trotzdem schmerzte es sie, als sie vom traurigen Schicksal des Wracks und seiner Bewohner erfuhr. Die Erklärungen, die Julian Tifflor und die anderen mitbrachten, erschienen ihr unbefriedigend, und wenn Dao-Lin-H'ay an das dachte, was man ihr über die Geschichte der NARGA SANT berichtet hatte, dann sträubte sich ihr das Fell.

Was konnte die Hohen Frauen dazu

bewogen haben, ausgerechnet die NARGA SANT auf eine derartige Reise zu schicken?

Dao-Lin-H'ay konnte es sich beim besten Willen nicht vorstellen. Bei aller Sympathie für die Galaktiker im allgemeinen und die Terraner im besonderen - sie hätte irgendeinen anderen Weg gefunden, ihnen zu Hilfe zu eilen. Auf keinen Fall hätte sie die absolut unersetzbare NARGA SANT einer solchen Gefahr ausgesetzt.

Sie wünschte, sie hätte diese Gedanken irgendwie loswerden können. Aber was sie auch versuchte - es funktionierte nicht. Salaam Siin hätte helfen können, aber der Ophaler sang nicht mehr und würde es wahrscheinlich auch nie wieder tun.

Auch das war ein Thema, das ihr zu schaffen machte.

In den letzten Monaten hatte sie viel Zeit in der HARMONIE verbracht. Das hatte sich ganz automatisch so ergeben, denn Ge-Liang-P'uo und ihre Begleiter zogen Salaam Sims Gesellschaft der Galaktiker vor, und Dao-Lin-H'ay hielt sich oft bei ihnen auf - besonders seit an Bord der CIMARRON ein gewisser Covar Inguard herumlief, der offensichtlich viel Zeit brauchte, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß nicht alle Kartanin Sklavenjäger waren.

Es war nicht so, daß Dao-Lin-H'ay dem Mann vom Stamm der Erdenkinder aus dem Weg ging. Die Galaktiker mochten das ruhig glauben - es war ihr ganz recht. Sie war eine Kartanin. Wenn es sie zu ihrem Volk zog, dann war sie niemandem darüber Rechenschaft schuldig.

Dao-Lin-H'ay hatte sich gerade an den Ophaler und seine für Kartanin ungemein faszinierende Musik gewöhnt, als das Unglück geschah.

In der HARMONIE herrschte seither eine sehr traurige Stimmung.

Rein körperlich machte Salaam Siin gute Fortschritte - er war praktisch wieder gesund. Mittlerweile sprach er gelegentlich auch wieder, nachdem es eine Zeitlang so ausgesehen hatte, als wolle er vor Kummer über den Verlust seiner Sangeskraft für

immer stumm bleiben. Aber er litt unter starken Depressionen.

Dao-Lin-H'ay fragte sich, was aus ihm werden sollte. Ein Ophaler ohne seine Musik - das war ein furchtbarer Gedanke.

Eines stand fest: Die Kartanin konnten Salaam Siin nicht helfen. Sie gaben sich zwar jede erdenkliche Mühe, ihn abzulenken und ihm sein Schicksal zu erleichtern, aber um ihre Erfolge stand es schlecht. Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo vertraten die Meinung, daß Salaam Siin besser daran täte, die HARMONIE, in der ihn alles an sein bisheriges, völlig von der Musik durchdrungenes Leben erinnerte, zu verlassen. Auf dem Raumhafengelände, in Mandalay oder notfalls auch in einem der Raumschiffe würde er nicht nur Ablenkung, sondern auch qualifizierte medizinische und psychologische Betreuung finden. Die HARMONIE konnte zwar die einwandfreie Versorgung des Ophalers garantieren, aber sie war schließlich kein Lebewesen.

Salaam Siin hielt nicht viel von diesen Vorschlägen. Dao-Lin-H'ay ging allerdings davon aus, daß er es sich anders überlegen würde, wenn die Kartanin sein Schiff verließen und er allein darin zurückblieb.

Sie war entschlossen, genau diese Situation herbeizuführen - und zwar nicht nur zum Wohl Salaam Siins.

*

»Sie werden uns kein Schiff geben«, stellte Ge-Liang-P'uo fest und spreizte ungeduldig die Krallen. Ihre Ungeduld galt nicht Dao-Lin-H'ay, sondern der Situation, in der die dreizehn Kartanin sich befanden. »Sie reden sich damit heraus, daß sie die gröbsten Engpässe in der NARGA SANT beseitigt haben. Ihrer Meinung nach ist damit auf Jahre hinaus das schlimmste Elend gemildert.«

»Ich weiß«, sagte Dao-Lin-H'ay bedrückt. »Natürlich werden sie die NARGA SANT nicht im Stich lassen. Aber ich habe keine Lust zu warten, bis irgendwann in ferner Zukunft der nächste

Versorgungsflug fällig ist. Außerdem geht es mir nicht nur um die NARGA SANT. Ich will zurück nach Ardustaa. Ich muß wissen, wie sich die Dinge dort entwickelt haben.«

»Ein Flug zur NARGA SANT werden sie uns mit Sicherheit früher oder später ermöglichen, aber ein Raumschiff für eine Reise nach Ardustaa - nein, ich glaube nicht, daß sie uns das so bald zur Verfügung stellen werden. Es kann viele Jahre dauern, bis es soweit ist!«

Dao-Lin-H'ay sah sich in dem schüsselförmigen Oberteil der HARMONIE um.

Salaam Siin hatte sich in seine Kabine zurückgezogen. Das tat er in der letzten Zeit sehr oft. Niemand wußte, was er dort machte. Wahrscheinlich schließt er. Früher hatte er sich fast immer hier oben aufgehalten, von wechselnden Projektionen umgeben, die ihm alle möglichen Szenerien vorgaukelten, die er zu sehen wünschte.

Jetzt waren die Projektionen erloschen.

Es ist ein gutes Schiff, dachte Dao-Lin-H'ay. Ein bisschen klein und eng, und mit der Bewaffnung steht es auch nicht zum besten, aber es ist schnell...

Sie schob den Gedanken beiseite. Sie hatte bereits versucht, Salaam Siin für einen Flug zur NARGA SANT zu interessieren, und er hatte abgelehnt. Er hatte ihr das nicht ins Gesicht gesagt - beziehungsweise gesungen -, aber sie wußte auch so, was sie von seiner Antwort zu halten hatte. Vielleicht hätte sie ihn jetzt dazu bewegen können, seine Meinung zu ändern, aber es wäre nicht fair gewesen, seine seelische Notlage auszunutzen.

Dao-Lin-H'ay hätte es trotzdem getan, denn im Zweifelsfall waren ihr die Belange ihres Volkes immer noch wichtiger als die Gefühle Salaam Siins oder eines anderen Fremden. Aber was nutzte es ihr, wenn sie mit der vergleichsweise winzigen HARMONIE zu den kläglichen Überresten der NARGA SANT flog? Das Schiff des Ophalers hatte zu wenig Stauraum. Selbst wenn man die HARMONIE bis in den letzten Winkel vollstopfte, ließen sich nicht genug Waren darin unterbringen, um

die Lage der Kartanin in der NARGA SANT entscheidend zu verbessern.

Und Ardustaar?

Eine solche Reise in der engen HARMONIE hätte selbst Dao-Lin-H'ay nur im äußersten Notfall riskiert.

Außerdem hätten Ge-Liang-P'uo und die anderen sich mit einem solchen Manöver niemals einverstanden erklärt. Sie kannten Salaam Siin schon viel länger, als es bei Dao-Lin-H'ay der Fall war, und sie fühlten sich ihm verbunden. Wenn Dao-Lin versucht hätte, den Ophaler in irgendeiner Weise zu hintergehen, dann hätte sie mit dem Widerstand ihrer Artgenossen rechnen müssen. Derartige Schwierigkeiten waren das letzte, was sie zu diesem Zeitpunkt gebrauchen konnte.

»Wir könnten uns einfach ein Schiff nehmen«, bemerkte Ge-Liang-P'uo zögernd.

Sie war über Dao-Lin-H'ays Vergangenheit nur lückenhaft informiert, aber über die tollkühnen Husarenstücke der Protektorin der MASURA während der zweiten Paratau-Krise hatte man damals in ganz Ardustaar gesprochen.

Auch Dao-Lin-H'ay dachte an die Vergangenheit, kam aber zu ihrem Bedauern zu dem Schluß, daß ein solcher Streich in der augenblicklichen Situation nicht durchführbar war. An Mut und Unternehmungsgeist hätte es ihr nicht gefehlt, und auf Ge-Liang-P'uo und ihre Leute konnte sie sich verlassen, aber ...

»Wir sind zu wenig Leute«, sagte sie.

Außerdem war sie noch nicht verzweifelt genug, um die Galaktiker so einfach zu bestehlen, aber das sprach sie nicht aus. Es war ohnehin nur eine Frage der Zeit. Wenn man sie noch lange warten ließ, würde sie diese Skrupel vergessen.

Eine Frage der Zeit - nun, wenn es lange genug dauerte, würde es ihr vielleicht sogar gelingen, neue Verbündete zu finden. Es gab ein paar Kartanin in den Reihen der Freihändler - Raumfahrer, die es irgendwie in den Bannkreis der Milchstraße verschlagen hatte. Auch sie mußten Heimweh haben, und wenn das nicht der Fall war, dann sollten sie es

bekommen, den Dao-Lin-H'ay würde ihnen dieses Gefühl schon einreden.

Trotzdem - es wäre ihr lieber gewesen, wenn man ihr freiwillig eine Möglichkeit geboten hätte, sowohl den Bewohnern der NARGA SANT zu helfen, als auch nach Kartan zurückzukehren.

Immerhin konnten die Galaktiker nicht behaupten, daß Dao-Lin-H'ay es versäumt hätte, sie auf ihre Rückkehrpläne aufmerksam zu machen. Sie hatte sowohl Perry Rhodan als auch Atlan darauf angesprochen - ja, in der letzten Zeit hatte sie eigentlich kaum noch über etwas anderes geredet.

War es etwa ihre Schuld, wenn man ihr nicht richtig zuhörte?

Aber vielleicht hatten sie ihr zugehört und sie nur nicht richtig verstanden. Möglicherweise konnten sie nicht begreifen, wie ungeheuer intensiv Dao-Lin-H'ays Wunsch war, ihrem Volk zu helfen.

Die Kartanin fand, daß es in der Tarkan-Flotte eine ganze Menge Galaktiker geben sollte, die eigentlich wissen mußten, daß man eine Dao-Lin-H'ay nicht ewig hinhalten konnte.

In diese Gedanken hinein meldete sich die HARMONIE.

»Es steht ein Gast vor der Schleuse«, sagte sie mit sanfter Stimme. »Er heißt Reuben Starr und ist der Kommandant der HERKULES.«

»Wenn Salaam Siin auf deine Ankündigung nicht reagiert, dann wird er wohl nicht in der richtigen Stimmung sein, um Gäste zu empfangen«, bemerkte Ge-Liang-P'uo. »Teile dem Kommandanten der HERKULES mit, daß er es später noch einmal versuchen soll.«

Die HARMONIE war ein wohlerzogenes Raumschiff - sie ließ die Kartanin geduldig ausreden.

»Reuben Starr möchte Dao-Lin-H'ay sprechen«, erklärte sie dann.

»Ich wüßte nicht, was ich mit dem Kommandanten der HERKULES zu schaffen habe«, murmelte Dao-Lin-H'ay verwundert. »Ich kenne ihn nicht einmal. Aber wenn er mich unbedingt sprechen

will, dann werde ich zu ihm gehen.«

3.

Reuben Starr erwies sich als ein Klotz von einem Terraner, aber das beeindruckte Dao-Lin-H'ay nicht sonderlich. Es machte ihr auch nichts aus, daß sie im wahrsten Sinne des Wortes zu ihm aufsehen mußte. Sie war selbstbewußt genug, um solche Kleinigkeiten zu ignorieren.

Im übrigen fand sie ihn nicht sehr imponierend. Er war zwar mit einer Körpergröße von einsachtzig einen reichlichen Kopf größer als sie, und mit seiner Schulterbreite von gut einszwanzig hätte er selbst auf den wildesten kartanischen Siedlungswelten Aufsehen erregt, aber er wirkte auf Dao-Lin-H'ay zugleich auch ungesund. Er war zwar athletisch gebaut, neigte aber unübersehbar zur Korpulenz. Hinzu kam sein Gesicht: Auffallend hellhäutig, narbig, mit geröteten, wässerigen Augen, einer plattgedrückten Nase und wulstigen, bläulich angelaufenen Lippen. Sein Haar war rotbraun, lockig und ziemlich ungekämmt.

Die Kartanin hatte sich zwar an die unbehaarten Gesichter der Terraner gewöhnt, aber Reuben Starr schien ihr ein wirklich ausnehmend häßlicher Vertreter seiner Art zu sein.

»Bist du Dao-Lin-H'ay?« fragte er phlegmatisch mit tiefer, raspelnder Stimme.

Die Kartanin nickte zurückhaltend und musterte mißbilligend den Kombistrahler an Reuben Starrs Gürtel.

Der Terraner lächelte schief.

»Man kann nie wissen«, sagte er und tätschelte die Waffe, als wäre sie ein nettes Haustier. »Es gibt viel böses Volk, überall im Universum... Ich soll dir Grüße von Nikki Frickel bestellen.«

»Ist sie in Schwierigkeiten?« erkundigte sich Dao-Lin-H'ay schroffer, als es in ihrer Absicht gelegen hatte. Sie wünschte es kurz zu machen, denn dieser Terraner war ihr nicht gerade sympathisch.

Reuben Starr hob spöttisch die Au-

genbrauen.

»Das wollen wir nicht hoffen«, meinte er. »Obwohl man bei Nikki Frickel beinahe sicher sein kann, daß sie entweder Ärger hat oder gerade im Begriff ist, welchen zu bekommen. Als wir uns voneinander verabschiedeten, hatte ich allerdings eher den Eindruck, daß sie sich Sorgen um dich machte.«

»Ich kann mich nicht daran erinnern, ihr einen Grund dafür gegeben zu haben«, murmelte Dao-Lin-H'ay unbehaglich und dachte dabei an die Pläne, die sie seit der Rückkehr der PERSEUS von Point Siragusa wälzte. Konnte es sein, daß Nikki Frickel etwas ahnte?

Andererseits - wenn nicht diese Terranerin, wer sonst? Nikki Frickel und Dao-Lin-H'ay kannten einander schließlich schon seit etlichen Jahren.

»Sie scheint zu befürchten, daß du die Geduld verlieren könntest«, sagte Reuben Starr denn auch prompt. »Und da mein Auftrag mich ohnehin in die Nähe von Asporc führte, bat sie mich, ich solle mich doch bei dieser Gelegenheit dort gleich ein wenig umhören.«

»Wonach?« fragte Dao-Lin ungeduldig.

»Nun - zum Beispiel nach billigen Triebwerken und ähnlichen Kleinigkeiten.«

Dao-Lin-H'ay fuhr die Krallen aus, beherrschte sich jedoch und hoffte dabei, daß dieser Terraner endlich mit der Sprache herausrücken würde.

»Es gibt alles mögliche auf Asporc«, fuhr Reuben Starr gelassen fort. »Und sie verkaufen es billig. Ist ja auch kein Wunder. So dicht am Chronopuls-Wall dürften die Geschäfte zur Zeit nicht sehr gut gehen. Wir können Lineartriebwerke bekommen.«

Dao-Lin-H'ay starnte den gewichtigen Kommandanten der HERKULES fassungslos an.

Gute alte Nikki Frickel! dachte sie inbrünstig, und ihr wurde ganz heiß bei dem Gedanken, daß dies der Ausweg aus ihrem Dilemma sein konnte.

Die NARGA SANT - beziehungsweise das, was von ihr noch übrig war - hatte ihre

Triebwerke eingebüßt. Wenn es gelang, Ersatz zu beschaffen, konnte man das Wrack wieder in einen flugfähigen Zustand versetzen und es nach Ardustaar zurückbringen.

Eine bessere Lösung der anstehenden Probleme konnte es aus der Sicht der Kartanin gar nicht geben. Nicht nur die Überreste der NARGA SANT, sondern auch die überlebenden Kartanin gelangten auf diese Weise dahin, wo sie hingehörten. Und natürlich würden Dao-Lin-H'ay, Ge-Liang-P'uo und die anderen diese Reise mitmachen.

Es *mußte* gelingen! Eine so günstige Gelegenheit durfte man einfach nicht ungenutzt verstreichen lassen. Das mußten auch Rhodan und Atlan einsehen.

Und wenn sie es nicht taten?

Dao-Lin-H'ay schob die Gedanken von sich. Einstweilen wollte sie sich darauf verlassen, daß Nikki Frickel auch hier ein wenig vorgesorgt hatte.

Sie nahm Reuben Starr am Arm und zog ihn mit sich. Der Terraner war ihr in den letzten Minuten schon um vieles sympathischer geworden.

*

Perry Rhodan und seine Vertrauten waren zur Zeit überaus beschäftigt. Man hatte einen Cantaro gefangen, ein Wesen namens Daarshol, das voller Überraschungen steckte.

Dao-Lin-H'ay hatte volles Verständnis dafür, daß der Cantaro eine tolle Sensation war, hinter der alles andere zurückstehen mußte. Unter anderen Umständen hätte auch sie sich sehr für dieses Wesen interessiert. Aber im Augenblick waren ihre Gedanken ausschließlich bei der NARGA SANT und den Lineartriebwerken.

Die Sache mit dem Cantaro hatte im übrigen auch ihr Gutes: Rhodan und seine Mitarbeiter waren so intensiv mit diesem Daarshol beschäftigt, daß sie froh waren, die Probleme mit Dao-Lin-H'ay und ihren Kartanin loszuwerden. Zumindest hatte

Dao-Lin diesen Eindruck.

»Ich habe keine Einwände«, hatte Perry Rhodan gesagt. »Du hast sicher recht - es wird höchste Zeit, daß jemand sich um die NARGA SANT kümmert, und die Rückführung des Wracks nach Pinwheel dürfte wirklich die beste Lösung sein.«

»Wir werden die Triebwerke natürlich nicht umsonst bekommen«, hatte Dao-Lin-H'ay zu bedenken gegeben.

»Was verlangen die Händler auf Asporc?« fragte Rhodan daraufhin in Richtung Reuben Starr.

»Tauschwaren«, erwiederte der Kommandant der HERKULES lakonisch.

»Welcher Art?«

»Ich habe eine Liste.«

Rhodan lächelte spöttisch.

»Ihr habt das alles gut vorbereitet, wie?« fragte er. »Aber mir soll es recht sein. Nehmt euch, was ihr braucht, und wenn etwas fehlt, dann wendet euch an mich.«

»Die Freihändler werden auch helfen«, versprach Jennifer Thyron, die der Unterredung beiwohnte. »Wir hatten mehrmals Kontakt zu den Asporcos und kennen ihre Wünsche.«

Und damit war die Sache eigentlich auch schon erledigt.

Dao-Lin-H'ay wunderte sich ein wenig darüber, daß jetzt plötzlich alles so schnell und glatt vonstatten ging, und manchmal fragte sie sich, ob sie etwa irgendwann so unvorsichtig gewesen war, ihre Gedanken nicht abzuschirmen, wenn sie über Wege und Möglichkeiten nachgedacht hatte, sich ein Raumschiff »auszuborgen«. Aber da die Dinge günstig für sie standen, dachte sie nicht sehr lange darüber nach.

Die Laderäume der HERKULES füllten sich mit Waren, die auf Asporc begehrt waren, und Dao-Lin-H'ay machte sich daran, ihre Mannschaft zusammenzustellen.

Selbstverständlich würden Ge-Liang-P'uo und ihre elf Begleiter den Flug mitmachen, aber Dao-Lin hoffte, auch einen Teil der auf Phönix lebenden kartanischen Freihändler für ihren Plan gewinnen zu können.

In der NARGA SANT gab es zwar sehr

viele Kartanin, aber die würden vermutlich keine Hilfe sein. Es handelte sich bei ihnen um die Nachkommen jener Schiffbrüchigen, die vor sechshundertfünfzig Jahren die Katastrophe, der der größte Teil der NARGA SANT zum Opfer gefallen war überlebt hatten. Seit Generationen hatten sie unter schwierigsten Bedingungen in dem Wrackteil um ihr nacktes Leben gekämpft. Dieser Kampf

hatte ihnen wenig Zeit gelassen, an etwas anderes zu denken, als an Nahrung, Wasser, Wärme und die nötige Luft zu Atmen. Von technischen Dingen verstanden sie so gut wie gar nichts.

Dao-Lin-H'ay hatte die Berichte sehr sorgfältig studiert. Sie machte sich keine Illusionen über, das, was an Bord der NARGA SANT auf sie wartete. Es würde nicht leicht werden. Sie konnte es sich nicht leisten, auf irgend etwas zu verzichten, was ihr helfen konnte.

Aber zu ihrem Leidwesen befanden sich im Moment nur zehn der wenigen Kartanin, die zu den Freihändler gehörten, auf Phönix und in den im Bereich des Ceres-Systems befindlichen Verteidigungsanlagen, und es blieb ihr nicht genug Zeit, auch die anderen anzusprechen, die im Weltraum unterwegs waren. Es hätte ihr wahrscheinlich auch nicht viel eingebracht: Keiner von ihnen hatte auch nur die geringste Lust, eine Reise nach Ardustaa zu unternehmen.

Resignierend gab Dao-Lin-H'ay schließlich die Suche nach Interessenten an ihrem Unternehmen auf. Es hatte keinen Sinn, Leute anzuwerben, die nicht dem Volk der Kartanin angehörten, denn es war völlig ungewiß, ob und wann sich für sie eine Gelegenheit zur Rückkehr in die Milchstraße beziehungsweise in deren Umgebung - ergeben würde.

Es dauerte vier Tage, bis alle Vorbereitungen abgeschlossen waren. Am sechsten Oktober des Jahres 1143 NGZ verließ die HERKULES den Planeten der Freihändler.

Von Asporc und seinen Bewohnern bekam Dao-Lin-H'ay so gut wie nichts zu

sehen. Reuben Starr und seine Besatzung wickelte die Geschäfte ab. Dao-Lin und ihre Kartanin beschäftigten sich unterdessen intensiv mit technischen Problemen, wobei ihnen

selbstverständlich die Experten der HERKULES mit Rat und Tat zur Seite standen.

Acht Lineartriebwerke kauften sie - mehr als die HERKULES aufnehmen konnte. Sie mußten vier der Triebwerke an der Außenhülle des Schifffes befestigen.

»Wie ein bepackter Esel!« kommentierte Reuben Starr mit trauriger Miene das Aussehen seines Raumschiffs.

4.

Sie fanden die NARGA SANT genau da, wo sie dem Bericht der PERSEUS zufolge auch sein sollte.

Dao-Lin-H'ay verfolgte die Annäherung von der Kommandozentrale der HERKULES aus, obwohl sie in diesem Augenblick lieber mit sich allein gewesen wäre. Aber sie fürchtete, daß es einen schlechten Eindruck machen könnte, wenn sie sich jetzt zurückzog. Sie legte selten Wert auf solche Dinge, aber im Augenblick war ihr danach zumute, es doch zu tun. Sie wußte, woran das lag: Sie fühlte sich unsicher. Aus dem gleichen Motiv heraus hatte sie Ge-Liang-P'uo gebeten, sie in die Zentrale zu begleiten.

Als die NARGA SANT in Sicht kam, vergaß Dao-Lin-Hay sowohl Ge-Liang-P'uo als auch die Galaktiker. Mit brennenden Augen starrte sie auf die kläglichen Überreste eines der gewaltigsten Raumschiffe, die man je in diesem Teil des Universums gesehen hatte - dieses Universums.

NARGA SANT - das hieß »Ein Stück Heimat«.

Mit diesem Flugkörper, der über fünfzigtausend Jahre alt war, hatten die Kartanin - und mit ihnen die Angehörigen anderer Völker - einst die Grenze zwischen den Universen durchstoßen. Sie hatten das sterbende Universum Tarkan verlassen und

waren nach Meekorah gelangt, wo sie alles für die Ankunft der Galaxis Hangay vorbereiten sollten. Und mit der NARGA SANT waren sie aus dem verwaisten Reich ESTARTUS nach Ardustaar geflohen, wo sie durch die Nachwirkungen des Strangeness-Schocks in die Barbarei zurückgefallen waren.

Es hatte Zehntausende von Jahren gedauert, bis sie erneut den Weltraum für sich entdeckten - und die NARGA SANT, die noch immer existiert hatte. Die Wissenden hatten sich darin eingerichtet und als Stimme von Ardustaar die Geschicke ihres Volkes gelenkt, und eines Tages, als der Untergang des Tarkanums im fernen Lao-Sinh drohte, hatte Dao-Lin-H'ay gemeinsam mit Nikki Frickel und Poerl Alcoun das größte Rätsel der NARGA SANT gelöst und Oogh at Tarkan zum Leben erweckt, den geheimnisumwirrten Begründer der Kriegerlehre im Reich der ESTARTU.

Die NARGA SANT war viel mehr als nur irgendein Raumschiff - sie barg die gesamte Geschichte der Kartanin von Ardustaar in sich.

Und jetzt war von diesem »Stück Heimat« nur noch ein Bruchteil übrig.

Dao-Lin-H'ay war auf diesen Anblick vorbereitet, und dennoch traf es sie tief.

Nur ein Fünftel war von der ursprünglichen NARGA SANT übriggeblieben: Der Bug ohne das Sco-ta-ming.

Aber was war mit dem Rest der NARGA SANT geschehen?

Den Berichten zufolge hatten die Kartanin versucht, mit diesem Schiff durch das zwanzig Lichtjahre entfernte Schwarze Loch zu fliegen, das von den Galaktikern »Point Siragusa« genannt wurde. Dabei - so sagte man - war die mächtige NARGA SANT zerbrochen. Vier Fünftel des Schiffes waren in dem Schwarzen Loch verschwunden, das letzte Fünftel - der Bug - war vor Point Siragusa zurückgeblieben. Die Beschleunigung, die das Wrackteil bei dieser Katastrophe erfuhr, hatte es im Lauf der Zeit von dem Schwarzen Loch wegtreiben lassen.

Dao-Lin-H'ay schwor sich, daß sie

versuchen würde, die restlichen vier Fünftel des Schiffes zu finden und - ein verrückter Gedanke, wie sie vor sich selbst zugab - die NARGA SANT wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen.

Ursprünglich war die NARGA SANT neunzig Kilometer lang gewesen. Davon waren noch rund achtzehn Kilometer übrig. Bei einer Breite von achtundzwanzig und einer Höhe von zwanzig Kilometer ergab das immer noch einen gewaltigen Innenraum, in dessen zahllosen Decks sich viele tausend Kartanin glatt verlieren konnten. Und was die Nachkommen der Schiffbrüchigen betraf, so gab es davon nur relativ wenige.

Offiziell - so stand es in den Berichten, die die PERSEUS mitgebracht hatte - lebten zweitausendsechshundertundachtzig registrierte Kartanin in diesem Wrack, aber in Wirklichkeit waren es wahrscheinlich mehr als doppelt so viele.

Immer noch wenig genug - an Platzmangel sollten die Schiffbrüchigen jedenfalls nicht leiden.

Aber natürlich hatte die Katastrophe auch im Inneren des Wracks ihre Spuren hinterlassen. Es hatte sicher seine Gründe, wenn man Teile des Schiffinneren als »Winterwelt« oder gar als »Todeszone« bezeichnete.

Den Berichten zufolge war dieses Problem gelöst. Ein mutierter Kartanin namens Vuin hatte die alte, korrupte, offensichtlich auch geistig verwirrte Herrscherin der NARGA SANT abgelöst und die Bewohner der gefährdeten Gebiete in den inneren Bereich des Wracks zurückgerufen. Mit Hilfe der von der PERSEUS zurückgelassenen Hilfsgüter sollten sie eigentlich imstande sein, ein halbwegs bequemes, ruhiges Leben zu führen und gelassen auf die Ankunft der Retter zu warten.

Obwohl das - wie Dao-Lin-H'ay es sah - eigentlich nicht die Art der Kartanin war. Die Angehörigen dieses Volkes neigten im allgemeinen nicht dazu, sich untätig in eine Ecke zu setzen und der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Aber die Berichte der PERSEUS bewiesen auch, daß die

Schiffbrüchigen im Laufe der Zeit degeneriert waren, und dies wahrscheinlich nicht nur körperlich.

Inzwischen versuchte die HERKULES, Verbindung mit den Bewohnern des Wracks aufzunehmen. Man wußte, daß es in der NARGA SANT keinen Hypersender gab, und versuchte es daher von vornherein über Normalfunk.

Aber niemand antwortete.

»Schlafen die denn alle?« fragte Reuben Starr schlecht gelaunt.

Dao-Lin-H'ay wartete gebannt und besorgt.

»Hoffentlich kommen wir nicht zu spät!«

Das war Nassari Tishraf, der zweite Pilot und Stellvertretende Kommandant der HERKULES, ein nervöser, quirliger Terraner, der sich ab und zu gerne etwas pessimistisch gab.

Reuben Starr warf seinem Stellvertreter einen bösen Blick zu.

»Laß diese Unkereien!« befahl er grob.
»Wir docken an.«

*

Erst aus unmittelbarer Nähe konnte man das volle Ausmaß der furchtbaren Zerstörung erkennen, die die Katastrophe auch am noch erhaltenen Teil der NARGA SANT angerichtet hatte. Dao-Lin-H'ay betrachtete entsetzt die Bruchstelle.

Geschmolzene Gesteinswälle überkrusteten den Rand - die Felsenhülle der NARGA SANT war offensichtlich sehr hohen Temperaturen ausgesetzt gewesen. Überall ragten verborgene, teilweise geschmolzene Metallteile hervor. Die vielen Gänge und Schächte, die den Bug der NARGA SANT mit den übrigen Schiffsteilen verbunden hatten, klafften wie offene Wunden. Nur wenige dieser Löcher waren auch äußerlich abgedichtet worden - die meisten waren erst weiter drinnen verschlossen, oft wohl nur durch automatisch arbeitende Sicherheitsschotte.

In der Kommandozentrale der HERKULES sah man viele sehr skeptische Gesichter.

»Das wird ein hartes Stück Arbeit«, meinte Peshu Danaa, die Chefingenieurin, die neben Dao-Lin-H'ay stand. »Es wird einige Zeit dauern, bis wir das geschafft haben.«

Dao-Lin-H'ay schwieg. Sie wagte nicht zu sprechen, weil wohl doch nur ein entsetztes Fauchen daraus geworden wäre. Der Anblick der Bruchstelle war ihr schier unerträglich.

Aber wie anders sollte wohl ein Schiff aussehen, das durch so gewaltige Kräfte buchstäblich in Stücke gerissen worden war?

Eigentlich grenzte es bereits an ein Wunder, daß überhaupt jemand diese Katastrophe überlebt hatte.

»Wir werden feststellen müssen, ob dieses ganze Gebilde überhaupt noch stabil genug ist, um den Schub der Triebwerke auszuhalten«, fuhr Peshu Danaa fort.

Dao-Lin-H'ay fand, daß dieses Problem noch Zeit hatte - vor allen Dingen mußten sie jetzt erst einmal feststellen, wie es um die in diesem Wrack lebenden Kartanin stand, denen die ganze Rettungsaktion doch schließlich galt. Sie hatte bei diesem Gedanken ein ausgesprochen mulmiges Gefühl in der Magengegend.

In den letzten Tagen war sie immer wieder von furchtbaren Träumen geplagt worden. Als Telepathin war sie sich in solchen Fällen nie sicher, ob sie diese Träume als Ausgeburt ihrer durch die Ereignisse möglicherweise überhitzten Phantasie behandeln und achtlos beiseite schieben durfte, oder ob es nicht doch ratsam war, sie als eine ernsthafte Warnung zu betrachten.

Sie war keine sehr gute Telepathin, und ihre Reichweite war begrenzt. Das machte sich vor allem dann in sehr negativer Form bemerkbar, wenn sie versuchte, die Gedanken von Personen aufzufangen, deren spezifische Muster sie noch nicht kannte.

So gesehen, war es völlig undenkbar, daß sie schon aus so großer Entfernung Verbindung zu den Bewohnern der NARGA SANT hätte aufnehmen können.

Dao-Lin-H'ay war sich jedoch nicht

sicher, ob sie nicht vielleicht im Schlaf, im Zustand totaler Entspannung, auch sehr schwache Impulse, die sie normalerweise gar nicht wahrnehmen, geschweige denn analysieren konnte, auffing und in Form von Träumen artikulierte, ohne sich dessen bewußt zu werden.

Obwohl sie der NARGA SANT jetzt schon sehr nahe war, nahm sie noch immer keine klaren Impulse auf. Früher, als sie noch auf die Tränen N'jalas zurückgreifen konnte, wäre es ihr leichtgefallen, sich Gewißheit zu verschaffen, aber diese Zeiten waren unwiderruflich vorbei. Sie mußte sich mit dem zufriedengeben, was sie ohne Paratau wahrzunehmen vermochte. Und das war sehr wenig: Nichts als ein dumpfes Gemurmel.

Und sie konnte nichts aus diesem Gemurmel herauslesen.

Oder wollte sie es nur nicht?

Es war etwas Beängstigendes an diesem Durcheinander von Impulsen, etwas, das sie abstieß. Instinktiv schreckte sie davor zurück, tiefer in diese Flut von unartikulierten Gedanken einzutauchen.

Vielleicht war wirklich nur die Entfernung noch zu groß. Wenn dieser Vuin tatsächlich dafür gesorgt hatte, daß die Schiffbrüchigen die unsicheren Außenbezirke räumten und sich nur noch im inneren Bereich aufhielten, umgeben von zahllosen Wänden aus Metall, dann befanden sie sich womöglich tatsächlich außer Reichweite.

Sie sah sich nach Ge-Liang-P'uo um, aber die verneinte die stumme Frage: Auch sie empfing bisher noch keine konkreten Impulse aus der NARGA SANT.

Dao-Lin-H'ay erschrak, als sie die große, tiefe Wunde erblickte, die auf der »Oberseite« des Wracks klaffte. Fast erschien ihr diese Beschädigung noch schlimmer, als die riesige Bruchstelle, die hinter ihnen lag.

Ihr wurde erst jetzt bewußt, wie groß das Sco-ta-ming gewesen war. Aber vielleicht kam es ihr auch nur so vor, weil ja nicht nur das Sco-ta-ming fehlte: Verschwunden waren auch die achtzehn Nocturnenstöcke, die eigentlich über der Steuerzentrale

aufzuragen hatten.

Sie durfte gar nicht daran denken, was gerade der Verlust dieser Nocturnenstöcke bedeutete. Viele geheime Informationen über die Vergangenheit und die Geschichte der Kartanin, speziell aber die Geheimnisse der Voica, der ehemaligen Wissenden, hatte man dort aufbewahrt.

»Dort!« sagte Nassari Tishraf. »Das muß der Einstieg sein, den man Tifflor und den anderen gewiesen hat. Ich werde ein paar Erkundungstrupps zusammenstellen... «

»Nein!« sagte Dao-Lin-H'ay. »Wartet noch damit. Laßt zuerst uns hineingehen!«

Nassari Tishraf sah fragend zu seinem Kommandanten hinüber. Reuben Starr zuckte die Schultern.

»Es ist ein kartanisches Schiff«, stellte er fest, und seine Stimme klang schleppend. »Lassen wir also den Kartanin den Vortritt. Sie müssen schließlich am besten wissen, wie man mit ihren Leuten umgeht.«

Nassari Tishraf schien mit dieser Entscheidung nicht sehr zufrieden zu sein, aber Dao-Lin-H'ay kümmerte sich nicht darum.

Ge-Liang-P'uo folgte ihr. In der Schleuse trafen sie mit dem Rest der Gruppe zusammen.

»Ihr wartet hier!« entschied Dao-Lin. »Ge-Liang und ich sehen uns zuerst allein dort drüben um. Haltet euch bereit - wir werden euch rufen, wenn wir eure Hilfe brauchen.«

Auch die Kartanin waren unzufrieden. Dao-Lin stellte fest, daß sie an diesem Tag offenbar eine besondere Begabung dafür hatte, alle möglichen Leute vor den Kopf zu stoßen.

Sie winkte Ge-Liang-P'uo zu sich und ging voran.

5.

Es war eine düstere und unheimliche Welt, in die sie gelangten. Schon auf den ersten Blick ließ sich erkennen, daß dies ein unsicheres Gelände war: überall eingestürzte Wände, heruntergebrochene Decken, geborstene Träger, löcherige

Böden. Durch einen klaffenden Riß reichte das Licht der mitgebrachten Scheinwerfer bis in den Bereich der felsigen Außenhülle hinauf.

»Ich möchte wissen, wie viele derartige Lecks es hier gibt!« sagte Ge-Liang-P'uo über den Helmfunk. »Wenn wir die alle abdichten wollen, brauchen wir Monate, um auch nur diesen Teil der Arbeit zu erledigen.«

»Wir werden uns hauptsächlich auf den noch bewohnbaren Bereich konzentrieren«, erwiderte Dao-Lin ruhig. »Es genügt, wenn wir genug sicheren Raum schaffen, um alle ordentlich unterbringen zu können.«

»Hoffentlich stürzt dann aber hier draußen nicht alles zusammen!« gab Ge-Liang zu bedenken.

»Wir müssen abwarten«, murmelte Dao-Lin-H'ay.

Bedächtig arbeiteten sie sich bis zu einer noch intakten Schleuse vor. Dahinter lag ein luftgefüllter Gang.

Vorsichtig öffneten sie die Helme. Die Luft war eiskalt, selbst für den Geschmack von Kartanin, die die Kälte liebten. Ein seltsamer Geruch erfüllte den Gang, dumpf und durchdringend.

»Wenn die Schiffbrüchigen schon lange unter diesen Bedingungen leben müssen, dann wundert es mich nicht, daß sie körperlich und geistig Schaden genommen haben«, sagte Ge-Liang-P'uo entsetzt. »Was ist aus dem Sauerstoff geworden, den die PERSEUS hiergelassen hat?«

»Dies dürfte die sogenannte Todeszone sein«, stellte Dao-Lin fest. »Der lebensfeindlichste Bereich im Innern des Wracks. Wahrscheinlich hat man die inneren Bereiche abgeschottet - es wäre unsinnig, den kostbaren Sauerstoff für die Belüftung von Räumen zu verwenden, die sowieso nicht mehr bewohnbar sind. Weiter drinnen wird es besser sein.«

Sie zögerte und fügte leise hinzu:

»Jedenfalls hoffe ich das!«

Vorsichtig schwebten sie durch den Gang. Das Licht der Scheinwerfer zeigte ihnen viele brüchige Stellen. Hier und da waren metallene Flicken auf die Wände

gesetzt - ein deutlicher Beweis dafür, daß man hier des öfteren nur mit knapper Not den Einbruch des Vakuums verhindert hatte.

Wahrscheinlich mußte man ständig darauf gefaßt sein, daß sich derartige Vorkommnisse wiederholten.

Es gab kein Licht in diesem Gang, und auch als sie eine Sicherheitsschleuse passiert hatten, änderte sich daran nichts. Auch die Kälte war noch immer so beißend wie zuvor. Dennoch fanden sie jetzt immer häufiger Spuren dafür, daß Kartanin hier gelebt hatten.

Abfälle häuften sich in abgelegenen Ecken, hauptsächlich Plastikfetzen. Es war nichts Brauchbares mehr darunter, zumindest nicht auf den ersten Blick. Dennoch fanden sie, als sie immer weiter vordrangen, den Beweis dafür, daß die Bewohner der NARGA SANT selbst solche an sich unbrauchbaren Fetzen noch zu verwerten wußten: Hier und da waren Räume, deren Schotte sich nicht mehr schließen ließen, durch primitive Vorhänge aus zusammengedrehten, miteinander verflochtenen Plastikresten abgeteilt. In den Ecken waren einfache Lager aus demselben Material aufgeschüttet worden.

Sie beschleunigten ihr Tempo, als sie merkten, daß sich hier keine Kartanin mehr aufhielten. Selbst die Lager enthielten keine Spur von Restwärmе.

Die ganze Welt schien nur noch aus absolut finsternen Gängen, Schächten und Hallen zu bestehen, in denen es so kalt war, daß man kaum zu atmen vermochte.

In einer dieser Hallen, rund um einen Haufen aus Plastikmaterial, fanden sie einige Leichen - keine Kartanin, sondern Tiere einer unbekannten Art: Etwa vierzig Zentimeter lang, pelzig, mit stumpfen Schnauzen, kurzen Beinen und nackten, krallenbewehrten Füßen. Die Kadaver waren steifgefroren, aber es schien, als wären diese Tiere nicht durch die Kälte gestorben, sondern verdurstet.

»Hat es die schon immer in der NARGA SANT gegeben?« fragte Ge-Liang-P'uo.

»Nein«, erwiderte Dao-Lin-H'ay knapp. »Und ich habe auch keine Ahnung, wie sie

hierher gekommen sind.«

»Vielleicht hat man sie absichtlich mitgebracht«, meinte Ge-Liang nachdenklich. »Sie sehen sehr robust aus. Sie könnten als Nahrungsreserve gedient haben.«

»Das glaube ich nicht«, wehrte Dao-Lin unwillig ab. »Es würde bedeuten, daß man mit einer Reisezeit von vielen Jahren gerechnet hätte, und das war ganz sicher nicht der Fall.«

Selbst auf den dreistufigen Raumschiffen, mit denen man nach Lao-Sinh geflogen war, hatte man keine lebenden Tiere mitgeführt - und diese Flüge hatten immerhin zwei Jahre gedauert. Kartenische Raumfahrer waren an Disziplin und ein spartanisches Leben gewöhnt. Sie ernährten sich monatelang von konzentrierten Nahrungsmitteln, ohne sich zu beklagen.

Aber vielleicht hatten auch die kartanischen Raumfahrer sich verändert?

Dao-Lin-H'ay glaubte das nicht.

Nein, diese Tiere waren wahrscheinlich unabsichtlich eingeschleppt worden, denn als Fleischlieferanten waren sie viel zu klein. Sie hätten sehr kümmerliche Braten abgegeben.

Und doch mußten schon seit mindestens sechshundertfünfzig Jahren mit der kartanischen Raumfahrt einige Veränderungen vorgegangen sein, denn zu Dao-Lin-H'ays Zeiten war man in diesen Dingen vorsichtiger gewesen, und das mit Erfolg.

Bedrückt und schweigend setzten sie ihren Flug fort, und sie wurden allmählich immer unruhiger.

Als Julian Tifflor in dieses Wrack eingedrungen war, da hatte es hier noch ganz anders ausgesehen.

Roboter - alt, klapperig und bis an die Grenze der Funktionsunfähigkeit innerlich wie auch äußerlich korrodiert - hatten Tifflor und seine Begleiter schon beim Einstieg in die NARGA SANT in Empfang genommen und durch die Todeszone und die Winterwelt bis zu den Gemächern geleitet, in denen Illu residiert hatte. Unterwegs waren die Besucher zahlreichen

Kartanin begegnet.

Wo steckten diese Kartanin jetzt?

Dao-Lin-H'ay rief sich alles ins Gedächtnis, was sie über den Weg wußte, den Tifflor und seine Begleiter gegangen waren. Sie hatte den Bug der NARGA SANT schon früher betreten, hätte aber - angesichts der ungeheuren Ausdehnung dieses Gebiets - niemals zu behaupten gewagt, daß sie sich hier auskannte.

Immerhin wußte sie jedoch wenigstens so ungefähr, wo sie sich jetzt befanden: Unterhalb des Sco-ta-ming, auf dem Weg zum zentralen Verbindungsschacht. Illus Quartier lag weiter vorn, im ehemaligen Wohnbereich der Nakken oder doch zumindest in dessen unmittelbarer Nähe.

Sie suchten sich einen Gang, der in diese Richtung führte, und trafen auch prompt etwas häufiger auf die Spuren, die die Schiffbrüchigen hier hinterlassen hatten. Die Kartanin selbst ließen sich allerdings noch immer nicht blicken, und sie trafen auch keine Roboter.

Dafür wurden die telepathischen Impulse deutlicher - ein sicheres Zeichen dafür, daß sie auf dem richtigen Weg waren.

Nur wollte ihnen das, was sie auffingen, nicht gefallen.

»Wir sollten uns beeilen«, flüsterte Ge-Liang-P'uo besorgt. »Das gibt Mord und Totschlag, wenn die so weitermachen!«

»Und die Galaktiker meinten, es würde ihnen jetzt glänzend gehen!« murmelte Dao-Lin-H'ay bitter.

Sie sahen sich um und entdeckte einen Schacht, der ihr vage bekannt vorkam.

»Da hinein!« befahl sie und flog eilig voran.

*

Früher war durch diesen Schacht eine Röhrenbahn gefahren, und niemand hatte ihn ohne Raumanzug betreten können, denn hier drinnen hatte das Vakuum geherrscht. Aber die Verbindung zum Röhrenbahnsystem war seit der Katastrophe unterbrochen, die Schotte waren geborsten, und eine Automatik hatte

den Schacht an der Bruchstelle abgeriegelt, damit die verbleibende Luft nicht nach draußen entweichen konnte, wenn sie nun schon diesen Schacht füllte.

Die Röhrenbahn war einst das schnellste Verkehrsmittel innerhalb der NARGA SANT gewesen - ein Strang, der vom Heck bis zum Bug führte und vor allem dem Transport von Gütern diente.

Früher hatten Angehörige vieler Völker in diesem riesigen Schiff gelebt, und sie alle hatten ihre Lebensbereiche nach ihren Bedürfnissen gestaltet. Die Haltestellen der Röhrenbahn waren daher nicht nur Umschlagplätze für Waren gewesen, sondern auch neutrale Stätten der Begegnung für den Fall, daß persönliche Unterredungen zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Völker nötig waren.

Darum gab es an diesen Haltestellen neben den Verladevorrichtungen und dem Passagierbahnhof mindestens eine größere Halle sowie Kommunikationszellen und Verpflegungsanschlüsse.

Dao-Lin-H'ay kannte das Schema, dem man beim Bau dieser Haltestellen gefolgt war, und steuerte zielsicher jenen Ausstieg an, durch den man auf den Passagierbahnhof gelangte.

Aber auf dem Weg dorthin stutzte sie.

»Du spürst es auch, nicht wahr?« flüsterte Ge-Liang-P'uo und schüttelte sich.

Hier waren die telepathischen Impulse ganz nahe und deutlich zu spüren. Sie verrieten dumpfen Haß, aber auch eine fast tödlichen Erschöpfung. Und diese Impulse kamen nicht aus der eigentlichen Station, sondern aus dem Vorraum des Hangars, der sich an diese Station anschloß. Der Hangar selbst schien leer zu sein.

»Die Ruhe nach dem Sturm«, sagte Ge-Liang leise. »Ich möchte wetten, daß hier ein Ausbruch stattgefunden hat, der sich gewaschen hatte. Massenhysterie, Jetzt sind sie müde, aber der geringste Anlaß kann das Feuer von neuem entfachen.«

Dao-Lin-H'ay fand ein Schott, das nicht mehr funktionierte, sich aber mit etwas Anstrengung weit genug öffnen ließ, daß die beiden Kartanin hindurchschlüpfen konnten. Dahinter lag ein großer, finsterer

Raum. Es war verhältnismäßig warm darin. Ein seltsamer Geruch hing in der Luft, ein süßlicher, etwas fauliger Duft, wie von exotischen Blumen, aber mit einer unangenehmen, salzig-metallischen Beimischung.

Es roch nach Blut.

Ein kaum wahrnehmbares Rascheln - sie fuhren herum. Das Licht ihrer Scheinwerfer fiel auf die Kommunikationszellen, kleine, finstere Nischen, von denen man einige mit primitiven Plastikvorhängen von der Halle abgeschlossen hatte. Einer dieser Vorhänge bewegte sich.

Dao-Lin-H'ay war mit wenigen Schritten am Ziel, zog den Vorhang zur Seite und richtete den Scheinwerfer in die enge Zelle. Eine Kartanin drückte sich in die Ecke und verbarg das Gesicht hinter den Händen.

»Wer bist du?« fragte Dao-Lin. »Warum versteckst du dich?«

Keine Antwort.

Dao-Lin-H'ay betrachtete erschüttert die Jammergestalt, die - wie gelähmt vor Angst - am Boden kauerte.

Die Kleidung der Kartanin bestand aus einigen undefinierbaren Fetzen, die kaum den Körper verhüllten. Darunter sah die blanke Haut hervor, grau, bläßlich und ungesund. Von einem Körperpelz fehlte - zumindest an den jetzt sichtbaren Stellen - jede Spur. Die Fingerspitzen waren ohne Krallen. Der Körper der Kartanin war mit vielen kleinen, blutenden Wunden übersät.

»Du brauchst dich nicht zu fürchten!« sagte Dao-Lin sanft. »Stört dich das Licht?«

Die Kartanin maunzte - ein kläglicher, unartikulierter Laut, wie man ihn normalerweise höchstens von einem kranken Kleinkind erwartet hätte. Dao-Lin-H'ay schaltete das Licht herunter, aber die Haltung der Kartanin änderte sich nicht.

Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo zogen die Fremde behutsam aus der engen Zelle heraus, um sie zu untersuchen. Die Kartanin wehrte sich schwach, aber ihre Bewegungen waren matt und ungezielt. An

ihren Verletzungen konnte das nicht liegen, denn die waren alle miteinander harmloser Natur. Offensichtlich stand die Fremde unter Schock. Sie reagierte nicht auf Fragen.

»Wir können sie nicht hier liegen lassen«, sagte Ge-Liang besorgt.

»Ja, aber wir können sie auch nicht mit uns herumschleppen«, antwortete Dao-Lin. »Gib ihr etwas, was sie wieder auf die Beine bringt. Ich werde inzwischen nachsehen, was da draußen los ist.«

Während Ge-Liang-P'uo sich um die verletzte Kartanin kümmerte, ging Dao-Lin-H'ay quer durch die Halle zu dem Schott, das auf die Laderampe hinausführte. Das Schott selbst rückte und rührte sich nicht, aber es gab eine kleine Pforte, die man nachträglich aus der großen Platte herausgeschnitten hatte. Die Pforte war verschlossen, aber das brachte Dao-Lin-H'ay nicht in Verlegenheit.

Als sie die Pforte öffnete, hörte sie ein dumpfes Gemurmel. Vorsichtig spähte sie hinaus.

Sie blickte auf eine Reihe von regungslosen Robotern, deren Hüllen sauber und silbrig schimmerten. Erst auf den zweiten Blick war zu erkennen, daß all diese Roboter defekt waren. Sie schienen nur zum Zweck der Zierde am Rand der Rampe zu stehen. Wahrscheinlich waren sie schon seit langem nicht mehr imstande, sich auch nur um einen Millimeter vom Fleck zu bewegen.

Auf der Rampe selbst waren Blutflecken zu sehen. Metallbrocken lagen herum.

Und dann waren da die Kartanin, die am Fuß der Rampe hockten, eine dumpf brütende Menge - die ganze Halle war voll davon. Einige von ihnen starnten auf die Pforte. Sie reagierten sehr träge auf Dao-Lins Erscheinen, aber es war abzusehen, daß sich das sehr schnell ändern würde. Einige von ihnen erhoben sich bereits und schwangen drohend die Fäuste.

»Bist du lebensmüde?«

Dao-Lin fuhr herum. Sie sah, daß Ge-Liang-P'uo sprungbereit neben der verletzten Kartanin kauerte und ihren Scheinwerfer auf einen Fremden gerichtet

hatte.

Offenbar gab es zwischen den Kommunikationszellen noch einen Zugang, den sie bisher nicht bemerkt hatten. Ein männlicher Kartanin war dort aufgetaucht. Er näherte sich mit schnellen, geschmeidigen Sprüngen, warf sich gegen die Pforte und drückte sie mit aller Kraft ins Schloß.

»Komm mit!« rief er den beiden Kartanin zu und hetzte auch schon davon.

»Nein!« sagte Dao-Lin-H'ay kalt und hielt plötzlich die Waffe in der Hand. »Zuerst wirst du uns sagen, was hier eigentlich los ist!«

Der fremde Kartanin stutzte.

»Wenn ihr denen da draußen unbedingt in die Hände fallen wollt...«, begann er, aber Dao-Lin-H'ay war in einer Stimmung, in der es schwer war, sie mit Argumenten zu beeindrucken. Sie richtete den Impulsstrahler auf den Fremden.

»Berichte!« befahl sie.

Die Scheinwerfer waren noch immer auf geringe Intensität geschaltet. Sie blendeten den Kartanin nicht, aber er konnte die Gesichter der beiden Eindringlinge hinter den Lichtquellen nicht deutlich genug sehen. Den Strahler allerdings sah er um so deutlicher.

»Woher hast du die Waffe?« fragte er scharf. »Hast du da draußen eine Schatzkammer gefunden? Die Scheinwerfer - und was sind das für Anzüge? Ihr könnt keine Regulatoren sein. Aber wer seid ihr dann?«

Etwas polterte gegen das defekte Schott. Auch die Pforte wurde getroffen und bebte in den primitiven Angeln. Der Kartanin wurde sichtlicher nervöser.

»Ich warte!« sagte Dao-Lin-H'ay kalt.

Der Fremde setzte zu einem wütenden Protest an, dachte an sofortige Flucht - was gehen mich zwei lebensmüde Verrückte an? - besann sich dann aber angesichts der auf ihn gerichteten Waffe eines Besseren. Mit einer müden Geste deutete er auf seine noch immer völlig apathische Artgenossin.

»Das ist die neue Illu!« sagte er hastig. »Oder zumindest wollte sie es sein. Sie ist denen da draußen mit knapper Not

entkommen, aber das bedeutet nicht, daß sie außer Gefahr ist. Die Scheu vor der Sühnerampe ist im Schwinden. Nicht mehr lange, und sie werden hier hereinkommen. Sie werden die neue Illu suchen und töten - und uns auch, wenn man uns in ihrer Nähe findet. Also kommt jetzt endlich!«

»Nicht ohne die neue Illu!« knurrte Dao-Lin, während das Poltern auf der anderen Seite des Schottes beängstigende Formen annahm.

Sie eilte hinüber und lud sich die pelzlose Kartanin auf die Schultern. Die neue Illu würde alles andere als eine unerträgliche Last sein: Sie war klein und geradezu erschreckend mager.

Der Fremde ließ Dao-Lin-H'ay nicht aus den Augen. Er verfolgte jede ihrer Bewegungen. Sie spürte es, selbst dann, wenn sie ihm den Rücken zuwandte, und es gefiel ihr nicht.

Unter Kartanin galt es als ausgesprochen unfein, jemanden so intensiv anzustarren, aber dies war offensichtlich nicht die einzige Anstandsregel, die in der NARGA SANT im Lauf der Zeit in Vergessenheit geraten war.

»Wohin?« fragte Dao-Lin kurz angebunden.

»Das ist egal«, behauptete der Kartanin bitter. »Solange wir die da mit uns herumschleppen, sind wir nirgends unseres Lebens sicher. Gib mir die Waffe!«

»Das hättest du wohl gerne, was?« fragte Ge-Liang und zog ebenfalls ihren Impulsstrahler.

»So habe ich das nicht gemeint«, wehrte der Kartanin hastig ab. »Ich könnte die neue Illu nicht lange genug tragen, und du wirst nicht schießen können, solange du sie mit dir herumschlepst.«

»Kannst du mit einer Waffe umgehen?« fragte Dao-Lin, die in den Gedanken des Fremden las, daß er es ehrlich meinte.

»Ich war ein Regulator«, erwiderte der Kartanin nüchtern. »Mein Name ist Monka.«

Sie überließen ihm den Strahler - sie und Ge-Liang würden es im Notfall sehr schnell merken, wenn er seine Meinung änderte.

Er lief davon und führte sie durch allerlei Gänge und Schächte. Dao-Lin-H'ay fühlte sich in die Zeit zurückversetzt, als sie mit Oogh at Tarkan vor den Voica und ihren Robotern geflohen war. Auch das war hier im Bug der NARGA SANT geschehen.

Es wurde wärmer, und die Luft roch besser und frischer. Aus manchen Seitengängen drangen ihnen geradezu frühlingshafte Gerüche in die Nase. Stellenweise wurde daraus sogar intensiver Blumenduft. Aber sie durchquerten dieses Gebiet in aller Eile und gelangten in einen wesentlich unfreundlicheren Bezirk, in dem kaum jemand zu wohnen schien. Monka öffnete ein sorgsam gesichertes Schott und hastete in einen spartanisch eingerichteten Raum.

»Vuin!« schrie er lauthals. »He, Vuin, wo steckst du? Sie sind gekommen!«

Ein leises Winseln und Quietschen antwortete ihm.

»Was ist das?« fragte Dao-Lin-H'ay verblüfft.

Ein zahmer Schoak«, erwiderte Monka und scheuchte ein kräftiges, etwa kniehohes Tier von Vuins Lager. Es glich denen, die sie draußen als steifgefrorene Kadaver gefunden hatten, war aber wesentlich größer und machte einen gepflegten Eindruck.

»Sind das Haustiere?« erkundigte sich Ge-Liang-P'uo.

Monka lächelte schwach.

»Wie man es nimmt«, murmelte er nachdenklich. »Die Freien haben sie gezähmt und abgerichtet. Von dem hier möchte Vuin sich nicht trennen. Ihr braucht keine Angst vor ihm zu haben. Es greift nur an, wenn Vuin es ihm befiehlt.«

Dao-Lin-H'ay bettete die neue Illu behutsam auf das einfache Lager und sah sich aufmerksam um.

Es war eine einfache, mittelgroße Kabine. Eine Lampe verbreitete mattes Licht. Eine etwas hellere Leuchte war über einem großen Arbeitstisch angebracht. Stapel von beschriebenen Folien lagen auf allen Möbeln und auf dem Fußboden. Die Wände waren mit Regalen zugestellt, in denen weitere Folien lagen, dazwischen

Werkzeuge, Meßgeräte, Ersatzteile. Über dem Arbeitstisch waren eine farbige Abbildung der Galaxis Ardustaa an die Wand geklebt. Der zahme Schoak hatte sich unter den Arbeitstisch gelegt und beobachtete das Geschehen mit Blicken, die aus irgendeinem Grund tiefe Trauer auszudrücken schienen.

Hier lebte also Vuin, der Mutant, der die Verhältnisse in der NARGA SANT zum Besseren hatte wenden wollen. An mangelndem Fleiß war er sicher nicht gescheitert, auch nicht an übertriebener Prunksucht. Dao-Lin-H'ay empfand schon jetzt Sympathie und Achtung für ihn.

»Du weißt, wer wir sind?« fragte sie Monka.

Der Kartenin betrachtete sie nachdenklich. Dann blickte er an sich hinab und vollführte eine etwas ratlose Geste. Er war ein wenig eitel - seine Gedanken verrieten es. Er verglich sein eigenes Aussehen mit dem der beiden Fremden, und er schnitt in seinen Augen nicht sehr gut dabei ab.

»Es war nicht schwer zu erraten«, sagte er langsam. »Euer Aussehen, die Waffen, die Anzüge, und natürlich euer Verhalten in der Halle der Büßer. Jeder andere hätte auf der Stelle die Flucht ergriffen, und die neue Illu...«

Eine wegwerfende Geste.

»Es steht mir nicht zu, euch zu kritisieren«, murmelte er unsicher. »Ich hoffe, ihr wißt, was ihr tut. Aber es ist gefährlich, sie hier zu behalten.«

»Wo ist Vuin?« fragte Dao-Lin, ohne auf Monkas Warnung einzugehen.

»Ich weiß es nicht. Ich war auf der Suche nach ihm, als ich euch traf. Surama hatte die Stirn, vor ihn hinzutreten und zu behaupten, sie werde alles in Ordnung bringen. Darum dachte ich, er sei zur Sühnerampe gegangen. Er ist ein kluger Bursche, aber seine sentimental Anwandlungen werden ihn eines Tages umbringen.«

Dao-Lin-H'ay dachte um so besser von Vuin.

»Wir müssen ihn finden!« forderte sie energisch.

Monka rührte sich nicht von der Stelle.

»Warum seid ihr hergekommen?« fragte er. »Wollt ihr uns wieder ein paar Vorräte bringen und dann verschwinden? Wenn es so ist, sollte ich euch auf der Stelle hinauswerfen!«

»Mir scheint, ihr braucht keine Vorräte mehr«, stellte Dao-Lin spöttisch fest.

Monka setzte zu einer wütenden Antwort an, riß sich dann aber zusammen.

»Der letzte Besuch dieser Art hat uns wenig Glück gebracht«, erklärte er brummig.

»Wie meinst du das?« fragte Ge-Liang mißtrauisch.

»Das werdet ihr schon noch merken«, meinte Monka, schluckte eine Bemerkung hinunter, die ihm auf der Zunge lag, und wandte sich zum Gehen. »Ich werde Vuin suchen. Bleibt einstweilen hier - Vuin neues Quartier dürfte dem Mob noch nicht bekannt sein. Ihr seid hier sicherer, als wenn ihr da draußen herumlauft. Aber ich würde an eurer Stelle die Waffen in Griffweite behalten.«

Dao-Lins Impulsstrahler ließ er auf Vuins Arbeitstisch liegen.

Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo sahen sich vielsagend an.

»Hier sind offenbar alle total durchgedreht«, meinte Ge-Liang schließlich. »Was machen wir jetzt?«

»Woher soll ich das wissen?« fragte Dao-Lin zurück. »Laß uns mal sehen, ob wir die neue Illu wieder zu Verstand bringen können.«

6.

Die neue Illu hieß in Wirklichkeit Surama und war eine Adoptivtochter jener Illu, deren Abdankung Julian Tifflor und seine Begleiter indirekt miterlebt hatten. Surama selbst erzählte das unter Tränen, während sie sich mit pappigen Keksen vollstopfte. Die Kekse nahm sie aus einer flachen Schale, die am Rand des Arbeitstisches stand. Es schien ihr nicht in den Sinn zu kommen, daß sie möglicherweise Vuins gesamte Ration verzehrte.

»Es war Vuins Schuld«, sagte sie

weinerlich, während sie auf beiden Backen kaute. »Er hat die Leute aufgehetzt, hat ihnen den Glauben genommen - am Ende wußte niemand mehr, woran er sich halten sollte.«

»Den Glauben an Illu?« fragte Dao-Lin nüchtern.

»Einen anderen Glauben gibt es nicht in der Welt!« behauptete Surama und starrte die ehemalige Wissende mißbilligend an.

Wahrscheinlich nahm sie Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo erst jetzt richtig wahr - bis zu diesem Augenblick war sie ausschließlich mit sich selbst beschäftigt gewesen.

»Wer seid ihr eigentlich?« fragte sie mißtrauisch. »Woher kommt ihr? Kartanin wie euch habe ich noch nie gesehen!«

»Erzähle weiter!« bat Dao-Lin sanfter, als es sonst ihre Art war. »Was ist geschehen, nachdem Vuin die andere Illu abgesetzt hatte?«

Aber Surama starrte sie nur unverwandt an, sprang dann plötzlich auf und rannte davon. Sie war erstaunlich flink auf den Füßen. Ge-Liang setzte ihr nach und fing sie an der Tür ab.

»Nicht so hastig!« sagte Ge-Liang beschwichtigend. »Komm, setz dich zu uns und laß uns über alles reden.«

Aber Surama wollte nicht mehr. Sie setzte sich zwar, aber sie tat es nur aus Angst und weil sie es nicht wagte, sich offen gegen die beiden Eindringlinge aufzulehnen. Sie klappte demonstrativ den Mund zu und sprach kein einziges Wort mehr.

Aber sie konnte es nicht verhindern, daß ihre Gedanken sich mit den Ereignissen der Vergangenheit beschäftigten, und sie hatte keine Ahnung, daß sie sich in der Gesellschaft von Telepathinnen befand.

Und dies war Suramas Version der Geschichte:

Illu die Achtzehnte war tot. Die Menge hatte sie getötet, draußen auf der Sühnerampe, und es war Vuins Schuld gewesen. Lange Zeit hindurch hatte er Illu von ihrem Volk ferngehalten, und so hatte sich das Gerücht ausgetragen, daß Illu gar nicht mehr am Leben sei. Die daraus

resultierende Unruhe hatte Vuin dazu veranlaßt, Illu auf die Sühnerampe zu schicken und sie dem Volk zu präsentieren.

Aber bis zu diesem Zeitpunkt hatte Vuin keine Anstrengung gescheut, Illu in den Augen der anderen herabzusetzen. Versprechungen hatte er gemacht, ihnen mit seinen Plänen den Kopf verdreht. Ja, er hatte sogar behauptet, der Glaube an Illu sei nur ein künstlich ins Leben gerufener Kult, der lediglich dazu diente, die ungleichmäßige und ungerechte Aufteilung von Privilegien und Gütern zu rechtfertigen.

Die Menge war unsicher geworden, und als Illu draußen auf der Rampe stand, von Vuin eingeschüchtert und all ihrer Überzeugungskraft beraubt, außerstande, die rechten Worte zu sagen, da hatten die Leute den Verstand verloren.

»Ich bin Illu«, das war alles, was sie hatte sagen können. Es hatte nicht gereicht.

Darum hatte man sie getötet.

Surama war dabei gewesen. Sie hatte weit hinten in der Menge gestanden und geschwiegen, weil sie viel zu große Angst gehabt hatte, um sich vorzuwagen und für Illu zu sprechen.

Seitdem war in der Welt nichts mehr in Ordnung gewesen, und Vuins hochtrabende Versprechungen hatten sich als glatte Lügen erwiesen. Er hatte sich versteckt, war für niemanden zu sprechen gewesen. Nur Monka, dieser Mörder, war stets um ihn herumscharwenzelt.

Und natürlich hatte man gewußt, was das zu bedeuten hatte! Früher hatte niemand auch nur geahnt, wer und was Monka war, aber als Surama und die anderen sahen, wem Vuin sein Vertrauen schenkte, da hatten sie dieses Geheimnis sehr schnell aufgeklärt. Seitdem war Monka seines Lebens nicht mehr sicher. Sehr zu beeindrucken schien ihn das allerdings nicht.

Surama hatte es schließlich nicht mehr ausgehalten. Sie hatte lange genug gehofft, daß das Volk sich alsbald eines Besseren besinnen und Vuin und Monka in die Todeszone hinausjagen würde, aber das

Volk traute sich nicht an Vuin und Monka heran. Zu allem Überfluß tauchten noch andere auf, die sich ebenfalls dazu berufen fühlten, die Welt zu verändern und das Volk zu beherrschen.

Dies stand nur Illu zu.

Ein großer Teil des Volkes wußte das. Tag für Tag versammelte sich eine schweigende Menge vor der Sühnerampe, um zu bereuen und zu warten.

Worauf sie warteten?

Auf Illus Rückkehr - eine andere Erklärung konnte Surama sich nicht vorstellen.

Denn Illu konnte nicht sterben. Ihre äußere Hülle mochte zerstört sein, aber ihr Geist und ihr Wissen lebten weiter und gingen in die nächste Illu über. Jeder wußte das. Es war immer so gewesen, und dies war der Glaube, der die Welt zusammenhielt, der Glaube, der dafür sorgte, daß das Nichts draußen blieb, wo es hingehörte.

Wenn die Welt weiterbestehen sollte, dann mußte Illu zurückkehren.

Auch Surama hatte sich hingesetzt und gewartet, allerdings nicht auf der Sühnerampe, sondern in einer kleinen, abgelegenen Kammer, wo sie viele Tage lang fastete und nur gelegentlich einen Schluck Wasser zu sich nahm. Und die ganze Zeit hindurch dachte sie an Illu.

Illu, Illu, Illu...

Und plötzlich, mit einem Ruck, war es geschehen, und sie war Illu.

Natürlich hatte sie gewußt, daß es so kommen würde, denn seit Anrinas Tod war Surama die legitime Nachfolgerin der vorher regierenden Illu. Surama hatte sich auch stets bemüht, sich entsprechend zu verhalten. Anrina - nun, sie war sehr leichtfertig gewesen und hatte viele Dinge getan, die einer potentiellen Illu nicht würdig waren. Surama dagegen hatte ein ruhiges, abgeschiedenes Leben geführt und sich gewissenhaft auf ihre Aufgabe vorbereitet. Sie war fest entschlossen, eine gute Illu zu werden.

Und nun war es soweit. Der Geist Illus erfüllte sie. Sie spürte es, und sie war sicher, daß jeder es ihr ansehen mußte.

Dies war der richtige Zeitpunkt.

So war sie auf die Sühnerampe hinausgetreten, und die, die dort warteten, hatten zu ihr aufgesehen und ihr zugehört, als sie zu sprechen begann. Sie hatte von der Welt gesprochen und von der Ordnung, die in der Welt herrschen mußte, und natürlich hatte sie klipp und klar gesagt, daß kein Bewohner der Welt Geschäfte mit dem Nichts machen durfte und mit denen, die aus dem Nichts kamen. Denn das Nichts war böse, und ebenso böse mußte folglich alles sein, was aus dem Nichts stammte.

Es war eine gute Rede gewesen, und Surama wußte das. Was dann geschehen war, begriff sie nicht.

Plötzlich hatte man ihr nicht mehr zugehört. Die Menge hatte angefangen zu schreien und zu johlen, und dann waren Metallbrocken geflogen. Surama war durch die Pforte der Büßer geflohen und hatte sich in der erstbesten Kabine verkrochen.

An dieser Stelle wichen Suramas Gedanken ab.

Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo sahen sich schweigend an.

»Das ist ein Rückfall in die tiefste Barbarei!« flüsterte Ge-Liang-P'uo schließlich erschüttert.

Dao-Lin-H'ay dachte lange darüber nach.

»Nein«, sagte sie dann. »Es ist der Beginn einer neuen Zeit. Es ist ein gutes Zeichen, daß sie die neue Illu davongejagt haben. Sie haben sich damit immerhin von diesem Aberglauben gelöst. Aber natürlich hätten sie das auf weniger gewaltsame Weise tun müssen.«

»Glaubst du, daß es uns gelingen wird, hier Ordnung zu schaffen?« fragte Ge-Liang skeptisch.

Dao-Lin lächelte schwach.

»Diese Ordnung wird sich von selbst einstellen«, behauptete sie. »Wir müssen mit Monka und Vuin reden. Diese beiden scheinen hier einigen Einfluß zu haben - und sie sind auf dem Weg hierher.« Ge-Liang-P'uo spitzte die Ohren. Tatsächlich - Monka kam den Gang herunter. Sie erkannte das Geräusch seiner Schritte. Und

Monka war nicht allein.

Der Kartanin, der bei ihm war, stützte sich schwer gegen das halbgeöffnete Schott.

»Sie sind tatsächlich gekommen«, sagte er leise. »Ich dachte, du erzählst mir irgendein Märchen, um mich von dort wegzulocken, aber sie sind wirklich hier. Und es sind echte Kartanin.« Er sah Dao-Lin-H'ay in die Augen. »Werdet ihr uns nach Ardustaa zurückbringen?«

Es war Vuin. Sie erkannten ihn sofort anhand der Bilder, die die PERSEUS mitgebracht hatte.

Er war klein und zierlich, fast haarlos wie alle Überlebenden in der NARGA SANT und obendrein ein Albino. Seine Augen waren ungewöhnlich groß und von hypnotischer Tiefe. Er war ein Suggestor. Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo hatten jedoch nichts von ihm zu befürchten, da sie selbst Telepathinnen waren und es gelernt hatten, sich gegen Psi-Impulse abzuschirmen.

»Wir werden euch zurückbringen!« versprach Dao-Lin-H'ay und musterte den Albino aufmerksam.

Vuin blutete aus vielen kleinen Wunden, von denen jedoch keine wirklich gefährlich war. Monka stützte ihn schweigend und half ihm zu einem Sessel hinüber, weil das Lager von Surama besetzt gehalten wurde.

»Was ist geschehen?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Sie sind verrückt geworden«, behauptete Monka. »Nachdem ihnen Surama entwischt war, wollten sie sich an Vuin schadlos halten. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit. Aber sie sind uns gefolgt. Sie sind auf dem Weg hierher. Sie zerstören alles, was ihnen in die Quere kommt.«

Dao-Lin-H'ay stellte keine weiteren Fragen. Sie schaltete das Funkgerät ein und benachrichtigte Reuben Starr.

*

Es war kein Aufstand im üblichen Sinn, sondern reine Hysterie. Die Wut der Kartanin richtete sich nicht gegen

bestimmte Personen - sie war ziellos, ein Ausdruck der Unsicherheit und der Angst. Natürlich boten sich gerade Surama und Vuin als Ziele für die offenbar schon seit langem aufgestauten Aggressionen an, aber es hätte auch jeden anderen treffen können.

Es hatte keinen Sinn, mit diesen hysterischen Schiffbrüchigen zu reden. Es war auch sinnlos, ihnen Versprechungen zu machen, weil sie offenbar selbst nicht wußten, was sie eigentlich wollten. Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo versuchten es anfangs. Als sie daraufhin die Treffsicherheit der Schiffbrüchigen beim Werfen mit harten Gegenständen aller Art zu spüren bekamen, zogen sie sich zurück und warteten auf Verstärkung.

Und das war das Ende des »Aufstands«. Die wilde Wut der Schiffbrüchigen schlug um in nackte Angst, als sie plötzlich ganze Gruppen von wohlbewaffneten Galaktikern gegenüberstanden.

Noch größeren Eindruck machten jedoch die Kartanin, die mit den Galaktikern aus der HERKULES herübergekommen waren. Ihre Zahl war zwar nur gering, aber ihr Aussehen schien verschüttete Erinnerungen zu wecken. Solche Kartanin hatte man bisher nur in den Bildschauen gesehen.

Innerhalb weniger Minuten war alles vorbei. Ein paar der Wrack-Kartanin blieben paralysiert zurück. Die anderen flohen und tauchten irgendwo in den zahllosen Verstecken unter, die das riesige Wrack für sie bereithielt.

Vorsichtig und zögernd fanden sie sich im Lauf der nächsten Tage wieder ein undstellten verwundert fest, daß sich plötzlich alles verändert hatte.

In den Gängen und Hallen der ehemaligen Bürgerwelt war es hell und warm geworden. Reinigungsroboter schnurrten umher und beseitigten Schmutz und Abfälle. In den Verpflegungsstellen warteten Kartanin in blütenweißen Anzügen auf die meist ziemlich zerlumpten Neulinge, schickten sie in die neueingerichteten Medostationen, wiesen ihnen frisch gereinigte Wohnräume zu,

teilten Kleidung und Decken aus. Es gab warmes Essen, frisches Wasser, Früchte und Gemüse - und Bilderschauen.

In jeder größeren Halle waren Bildschirme in Betrieb, und die Schiffbrüchigen verbrachten Stunden damit, sich anzusehen, was man für sie geplant hatte.

Die meisten wußten nur wenig über die Welt, in der sie lebten, beziehungsweise über das, wovon diese Welt umgeben war. Viele ahnten nicht einmal, daß ihre »Welt« nichts anderes als ein Wrack war, noch dazu nur der kleine Teil eines ehemals wirklich großen Raumschiffs. Der Weltraum, die Sterne, die Heimatgalaxis Ardustaar - all das hielten sie für Mythen, für Märchen, die man den Kindern erzählte. Viele hatten Angst, als sie sahen und hörten, daß man ihre Welt in Bewegung setzen wollte. Aufgeregt führten sie lange Diskussionen und erregten sich über die Vermessenheit der Galaktiker und dieser großen, fremden, so wohlbeplätzten Kartenin.

Aber während sie aufeinander einschrien, endlose Debatten führten, in dunklen Winkeln geheime Konferenzen abhielten, Illus Geist um Rat und Beistand baten und auf Schritt und Tritt miteinander flüsterten, umkreisten die Beiboote der HERKULES bereits das mächtige Wrack und spürten die schlimmsten Lecks und instabilen Stellen auf.

Diese Aktivitäten konnten die Schiffbrüchigen ohne weiteres ignorieren, da sie außerhalb ihrer Welt stattfanden. Anders stand es um die Vorgänge im Innern des Wracks.

In kleinen Gruppen zogen Galaktiker und Kartenin durch die NARGA SANT, umgeben von Horden emsiger Roboter, und nichts und niemand konnte sie aufhalten - selbst im Todesschacht kletterten sie respektlos herum. Sie nahmen Messungen vor, lieferten Berichte an die Zentrale in der HERKULES, reparierten uralte Maschinen, zogen neue Träger und Stützen ein, legten Leitungen und füllten selbst Teile der Todeszone mit Luft und Licht, ganz zu schweigen von all jenen Aktivitäten, die die Schiffbrüchigen

noch nicht einmal benennen, geschweige denn einordnen konnten.

Mit gemischten Gefühlen beobachteten die Kartenin, wie ihre Welt sich um sie herum veränderte. Ab und zu rafften sich einige von ihnen zu einem kraftlosen Protest auf. Wenn sie allzu zudringlich wurden, schickte man sie zu Dao-Lin-H'ay.

»Um Illus willen!« sagten sie. »Haltet euch wenigstens vom Schacht des Todes fern. Wie könnt ihr diese Stätte entweihen? Habt ihr denn keine Achtung vor unseren Ahnen?«

Sie waren ehrlich empört und bekümmert - und unwissend. Die Sache mit dem angeblichen Todesschacht war ein Geheimnis, das selbst den meisten Oberen nicht bekannt war, und Dao-Lin-H'ay verzichtete wohlweislich darauf, ihre Besucher mit der höchst unerfreulichen Wahrheit zu konfrontieren. Sie legte keinen Wert darauf, Nervenzusammenbrüche zu provozieren, denn die Krankenstationen waren sowieso überfüllt.

»Die Geister eurer Ahnen befinden sich nicht im Todesschacht, sondern draußen im Nichts«, sagte Dao-Lin daher zu den von religiösem Eifer erfüllten Beschwerdeführern. »Und was diesen Schacht betrifft, so brauchen wir ihn.«

Punkt und aus. Mit Dao-Lin ließ es sich schlecht diskutieren, und es war so gut wie unmöglich, ihr gegen ihren Willen irgendein Geheimnis zu entlocken. Selbst die ewig neugierige Nikki Frickel hatte das nicht geschafft, und die Schiffbrüchigen hatten weitaus schlechtere Voraussetzungen.

Es gab allerdings auch zwei Kartenin aus Dao-Lins Begleitung, die weit mehr Geduld für die Schiffbrüchigen aufbrachten. Diese zwei kümmerten sich nicht so sehr um die Welt, als vielmehr um deren Bewohner. Sie hießen Oni-Bas und Tru-Zen, und sie verbrachten viele Stunden damit, den Schiffbrüchigen zuzuhören. In dieser Kunst waren sie wahre Meister, und entsprechend viel bekamen sie zu hören.

»Es ist erstaunlich«, sagte Oni-Bas, als sie eines Abends Dao-Lin-H'ay

gegenübersaß. »Aber es ist eine Tatsache, daß die Krise durch den Besuch der PERSEUS ausgelöst wurde.«

»Wie ist das möglich? Es ging ihnen doch nach diesem Besuch wesentlich besser?«

»Ja, aber genau damit wurden sie nicht fertig. Sie waren ihr Leben lang daran gewöhnt, um alles kämpfen zu müssen, und dieser Kampf um die nackte Existenz hat sie so vollständig in Atem gehalten, daß sie gar keine Zeit hatten, sich großartige Gedanken über ihre Situation zu machen. Hinzu kam dieses strenge Kastensystem. Sie wurden in eine bestimmte Position hineingeboren, und ihre Chancen, jemals die nächsthöhere Stufe zu erreichen, war außerordentlich gering.«

»Ich frage mich, wie sich ein solches System überhaupt aufrechterhalten ließ. Ich hätte nicht gedacht, daß Angehörige unseres Volkes sich so etwas gefallen lassen!«

»Der Hunger«, sagte Oni-Bas nachdenklich, »ist ein Dompteur, der selbst die stärkste Kreatur in die Knie zwingen kann. Wenn einer gegen das System aufmuckte, wurden ihm die Rationen gekürzt - so einfach war das. Vor dem Tod haben sie sich weniger gefürchtet als vor Hunger, Durst und Kälte.«

»Und plötzlich war von allem genug da«, murmelte Dao-Lin-H'ay. »Jetzt verstehe ich es.«

»Es gab Nahrung, Wasser, Wärme und Licht für jeden«, stimmte Oni-Bas zu. »Mit Vuin kam einer nach oben, der nicht aus der privilegierten Oberschicht stammte und der keinerlei Traditionen hinter sich hatte. Die meisten Schiffbrüchigen hatten keine Ahnung von den Umständen, unter denen dieser Machtwechsel stattfand - für sie mußte es so aussehen, als hätten die Leute von der PERSEUS die alte Illu abgesetzt. Und Illu hatte offensichtlich nichts dagegen tun können. Damit war bewiesen, daß sie ihre Macht verloren hatte. Wäre sie ihrem Volk eine gütige Herrscherin gewesen, dann hätte man vielleicht Mitleid mit ihr gehabt. So aber haßte man sie. Man

hätte sie längst getötet, wenn man nicht solche Angst vor ihr gehabt hätte.«

»Nun - man *hat* sie schließlich auch umgebracht.«

»Es war ein Unglücksfall«, sagte Oni-Bas ruhig. »Genau wie all die anderen Zwischenfälle, ob sie nun vor oder nach unserer Ankunft stattgefunden haben. Zumindest sollten wir es vorerst so werten. Es hat keinen Sinn, jetzt nach Schuldigen zu suchen. Wir würden damit nur neue Unruhen auslösen. Wir brauchen Vuin, und wir brauchen auch Monka und all die anderen. Hier hat fast jeder zweite Dinge getan, die in unseren Augen gegen Recht und Ordnung sind.«

»Das kann man wohl sagen«, seufzte Dao-Lin. »Aber du hast recht - für solche Dinge haben wir jetzt keine Zeit. Sollen sich die Behörden auf Kartan damit herumschlagen.«

Wenn wir mit diesem Wrack jemals bis nach Kartan kommen, fügte sie in Gedanken hinzu.

»Was habt ihr noch herausbekommen?« fragte sie laut. »Werden sie sich an das Leben auf einem Planeten gewöhnen können?«

»Nicht, alle und nicht sofort«, erwiderte Oni-Bas ernst. »Aber es ist ja auch gar nicht nötig, sie alle sofort aus der NARGA SANT herauszuholen. Hier lassen sich durchaus annehmbare Lebensbedingungen schaffen. Sie könnten anfangs in der Umlaufbahn bleiben. Viele werden sich im Lauf der Zeit ganz von selbst umgewöhnen, und selbst wenn einige es nicht schaffen - ihre Kinder werden es können.«

»Die medizinischen Befunde sind jedenfalls ermutigend«, stellte Dao-Lin fest. »Das Fehlen von Fell und Krallen ist auf die einseitige Ernährung und auf den Mangel an Licht und frischer Luft zurückzuführen. Das läßt sich ausgleichen. Bei den Erwachsenen lassen sich die Veränderungen wahrscheinlich nur noch in wenigen Fällen im vollen Umfang rückgängig machen, aber schon in der nächsten Generation wird man kaum noch etwas davon sehen.«

»Mit anderen Worten: Wir brauchen nur noch mit den Umbauten fertig zu werden.« Dao-Lin-H'ay lächelte.

»Es wird nicht mehr lange dauern«, versprach sie. »Reuben Starr und seine Leute arbeiten wie die Verrückten.«

»Ihre Hilfsbereitschaft ist erstaunlich«, sagte Oni-Bas.

»Sie haben diesen Auftrag übernommen«, erwiderte Dao-Lin spöttisch. »Sie beeilen sich, weil sie fertig werden wollen. Sie haben es genauso eilig wie wir, von hier wegzukommen.«

Und das mit gutem Grund, dachte sie, denn hier in der Nähe von Point Siragusa, rund dreihunderttausend Lichtjahre von der Milchstraße entfernt, erfuhr man nichts über die Erfolge und Fehlschläge der Leute um Perry Rhodan.

Dao-Lin-H'ay hütete sich, es irgend jemandem einzustehen, aber auch sie selbst litt unter diesem Gedanken. Sie war eine Kartanin, und sie hielt zu ihrem Volk. Aber sie war auch eine echte Raumfahrerin, und sie war noch immer von unstillbarer Neugier erfüllt.

Sie fragte sich, von welcher Art die Raumschiffe sein mochten, die man mittlerweile in Ardustaar baute.

7.

Die Triebwerke waren installiert, und die NARGA SANT sollte nach den Berechnungen imstande sein, die Belastungen zu ertragen. Der erste Probelauf stand bevor.

Unter den Schiffbrüchigen herrschte eine sehr seltsame Stimmung. Vuin und andere, aufgeklärte Geister gaben sich ruhig und gelassen, aber insgeheim hatten sie Angst. Andere bemühten sich gar nicht erst, ihre Angst zu verbergen. Sie sprachen ganz unverblümt von Blasphemie und dem Ende ihrer Welt.

In dieser Situation war es gut, daß es Dao-Lin gelungen war, Surama auf ihre Seite zu ziehen.

Die »neue Illu« schleppte zwar eine Fülle höchst sonderbarer Überzeugungen

mit sich herum, aber dafür konnte sie schließlich nichts: Man hatte ihr das Hirn von ihrer frühesten Kindheit an mit allerlei abergläubischem Unsinn vollgestopft, und um dies wieder rückgängig zu machen, hätte es eine langwierige und schwierige Behandlung gebraucht, für die man unter den gegebenen Umständen weder die nötige Zeit, noch die richtigen Mittel hatte. Gleichzeitig war sie jedoch auch tief und fest davon überzeugt, daß sie »ihrem« Volk ein Vorbild sein mußte.

Als Dao-Lin-H'ay sich daranmachte, Surama von der Notwendigkeit der langen Reise zu überzeugen, hatten Vuin und Ge-Liang-P'uo ihr ihre Hilfe angeboten, und sie war mehrmals drauf und dran gewesen, dieses Angebot zu akzeptieren. Aber schließlich war es ihr doch gelungen, Surama für ihren Plan zu gewinnen, ohne dabei auf Psi-Basis nachzuhelfen.

Sie war sehr froh darüber.

Surama mochte viele Fehler haben, aber sie war eine von den Schiffbrüchigen, und sie stand darüber hinaus nicht etwa - wie Vuin - in dem Ruf, sich mit revolutionären Phantastereien abzugeben. Surama war keine besonders gute Rednerin, aber sie sprach mit den Schiffbrüchigen so, wie diese es verstanden. Sie gebrauchte ihre Worte mit Bedacht und konnte sehr überzeugend sein, wenn sie selbst an eine Sache glaubte. Sie hätte sicher auch als Illu großen Erfolg gehabt, wenn sie sich für ihren ersten Auftritt einen besseren Zeitpunkt ausgesucht hätte.

Aber auch Surama konnte keine Wunder bewirken. Sie brachte ihre Leidensgenossen zwar zu der Einsicht, daß dieses Unternehmen notwendig war, aber das hieß noch lange nicht, daß die Kartanin deshalb mit

Begeisterung bei der Sache gewesen wären.

»Illu stehe uns bei!« hörte man es an diesem Tag aus allen Räumen klingen, und nur mit Mühe ließ es sich durchsetzen, daß wenigstens einige der neugeschaffenen Nachrichtenkanäle von dem Gejammer verschont blieben und zur Übermittlung von Informationen freigehalten wurden.

In der provisorisch eingerichteten Steuerzentrale der NARGA SANT hatten sich außer Dao-Lin-H'ay und ihren zwölf Begleitern auch einige der Wrack-Kartanin eingefunden. Vuin war da, Monka und noch etwa drei Dutzend andere, die man auf der HERKULES im Schnellverfahren geschult hatte. Auch Surama war anwesend, um alle Neuigkeiten an die ängstlich wartende Bevölkerung der NARGA SANT weiterzugeben. Sie fungierte gewissermaßen als Sprecherin der Besatzung.

Und dann war wieder alles ganz anders, als die Schiffbrüchigen es erwartet hatten. In den ersten Sekunden ächzte und knackte es zwar in dem alten Wrack, und nicht wenige glaubten, ihre Welt werde nun bersten und ihren gesamten Inhalt im Nichts zerstreuen, aber dann trat Ruhe ein. Selbst von den Triebwerken war kaum noch etwas zu hören. Die Galaktiker und die Gruppe der Kartanin um Dao-Lin-H'ay hatten ganze Arbeit geleistet.

Die weiteren Tests ließen die Wrack-Kartanin einigermaßen gelassen über sich ergehen. Manche, die ihrer Angst mit besonders großer Lautstärke Ausdruck verliehen hatten, mußten sogar den Spott der etwas mutigeren Artgenossen hinnehmen.

Wenig später verabschiedete sich die HERKULES. Die Galaktiker traten den Rückweg nach Phönix an. Der seltsam aussehende Rest der NARGA SANT begab sich auf die lange Reise nach Ardustaar.

8.

Die Reise verlief nahezu ereignislos, wenn man von einigen kleinen, internen Schwierigkeiten absah.

Dao-Lin-H'ay und ihre Begleiter bemühten sich nach Kräften, die Wrack-Kartanin auf das Leben auf einem Planeten vorzubereiten und auf diese Weise auch gleich der Langeweile zu begegnen, die sich nach der ersten Aufregung ausbreitete.

Die Bewohner der NARGA SANT

hatten erstaunlich wenig Neigung, sich produktiv zu betätigen. Die wenigsten von ihnen gingen einer geregelten Beschäftigung nach, und auch sie arbeiteten meist nur wenige Stunden am Tag. Ihre Versorgung war durch die von der PERSEUS und der HERKULES gelieferten Vorräte gesichert. Sie konsumierten, was ihnen zustand, und schlügen die Zeit zwischen den Mahlzeiten tot, indem sie schliefen, sich verschiedenen Spielen widmeten oder miteinander stritten.

Für Dao-Lin-H'ay und ihre Mitarbeiter war dies ein ernsthaftes Problem. Sie gönnten den Schiffbrüchigen die nötige Ruhe und Erholung, aber es war abzusehen, daß sich daraus alsbald neue Schwierigkeiten ergeben würden. Darum hatten sie die in der HERKULES vorhandenen Mittel genutzt und ein Schulungsprogramm zusammengestellt, das speziell auf die Situation der Schiffbrüchigen Rücksicht nahm und diese - durchaus nicht nur rein theoretisch - auf ihr zukünftiges Leben vorbereiten und die größten Wissenslücken schließen sollte.

Leider war ein großer Teil der Wrack-Kartanin an dieser Ausbildung nicht interessiert. Besonders unter den Oberen und den ehemaligen Bürgern fanden sich viele, die die Meinung vertraten, daß es reichte, wenn sie ihr Leben in der gewohnten Weise fortsetzten.

Dao-Lin ließ sie bei diesem Glauben, denn sie und ihre wenigen Helfer hatten genug damit zu tun, ihr seltsames Raumschiff bei Laune zu halten. Sie sagte sich, daß die Praxis auch die größten Dickköpfe zur Vernunft bringen würde, wenn die NARGA SANT erst einmal ihr Ziel erreichte. Abgesehen davon köderte sie die harten Faulpelze mit Sonderzuwendungen, die mit der Teilnahme am Schulungsprogramm gekoppelt waren.

Nach sechseinhalb Wochen - nach terranischem Zeitmaß - erreichte die NARGA SANT die Pinwheel-Galaxis.

Auf dieser, dem »Fernen Nebel« zugewandten Seite von Ardustaar hatte es

früher zahlreiche von Kartanin besiedelte Planeten gegeben, und so setzte man mit viel Hoffnung das alte, nicht besonders leistungsfähige Hyperfunkgerät in Betrieb, das Reuben Starr auf dem Planeten Asporc gekauft hatte. Auch wenn die Reichweite dieses Geräts nicht besonders groß war, sollte sie doch ausreichend sein, um wenigstens einige der am nächsten gelegenen Siedlerwelten zu erreichen.

Aber das erwies sich als Irrtum, wobei es gewiß nicht an dem Funkgerät lag, wenn niemand antwortete. Das Gerät arbeitete einwandfrei, und der Ruf ging hinaus, aber es schien niemanden zu geben, der diesen Ruf hörte und willens war, ihm zu antworten.

Dao-Lin-H'ay starnte mit brennenden Augen auf die Sterne von Ardustaa, die schon so nahe schienen und doch noch immer unerreichbar waren. Sie verfluchte die Trägheit des riesigen Wrackteils und die Tatsache, daß das einzige Beiboot, das die HERKULES zurückgelassen hatte, für längere Erkundungsflüge nicht geeignet war.

Was war aus den Kolonien geworden? Hatte man sie aufgegeben, oder waren sie längst untergegangen?

Offenbar hatte die Katastrophe, die durch die Ankunft des letzten Viertels der Galaxis Hangay ausgelöst worden war, auch hier in Ardustaa zu tiefgreifenden Veränderungen geführt.

Die NARGA SANT setzte unbeirrbar ihren Weg fort, aber die Stimmung an Bord war nicht mehr so gut. Einige hartnäckige Illu-Anbeter, die jede Art von Weiterbildung hochmütig ablehnten und daher auch gar nicht wußten, wovon sie sprachen, verlangten allen Ernstes, daß man umkehren solle. Da Surama sich dieser Forderung nicht anschließen mochte, erklärte man sie für abgesetzt, indem man einen Mordanschlag auf sie unternahm, der aber mißlang. Von da an gab es zwei Illus an Bord, und es war abzusehen, daß die beiden Gruppen ihrer Anhänger sich bei der nächstbesten Gelegenheit gegenseitig die Köpfe einschlagen würden.

So war die Lage, als man noch rund zwölfhundert Lichtjahre von Kartan entfernt war.

Die NARGA SANT bewegte sich jetzt langsam und in kleinen Sprüngen dahin. Immer wieder kehrte man in den Normalraum zurück, um zu beobachten und zu orten, den Kurs neu zu berechnen und per Hyperfunk Kontakt zu kartanischen Siedlerwelten oder Raumschiffen zu suchen.

Keiner der Funkrufe wurde beantwortet. Doch dann tauchten die Raumschiffe auf.

*

Sie waren plötzlich da. Wie hingeaubert standen sie auf dem Hauptbildschirm in der Steuerzentrale, umgeben von der Schwärze des Weltraums und den kalt leuchtenden Sternen von Ardustaa. Dao-Lin-H'ay fühlte sich bei ihrem Anblick, als hätte ihr jemand hinterrücks einen Kübel eiskalten Wassers über den Kopf gegossen.

Schiffe dieser Art kannte sie - und nicht nur *sie*.

»Diese Modelle sind sehr leistungsfähig«, bemerkte Oni-Bas-H'ay, die einzige aus Ge-Liang-P'uos Gruppe, die zu diesem Zeitpunkt in der Zentrale anwesend war. »Unsere Leute könnten sie gekauft haben - oder sie haben diese Bauweise übernommen, weil sie sie für gut hielten.«

Dao-Lin sagte nichts. Sie wußte, daß Oni-Bas nur versuchte, sich und die anderen zu beruhigen, und von der rein logischen Seite aus betrachtet, hätte sie durchaus recht haben können. Aber Dao-Lin-H'ay hatte für sich selbst nicht die Möglichkeit, sich solch tröstlichen Mutmaßungen hinzugeben, denn sie spürte das, was von den fremden Schiffen ausging.

»Es sind Hangay-Kartanin!« sagte sie leise. »Ich fühle es. Und sie sind nicht hier, um uns einen Höflichkeitsbesuch abzustatten!«

Sie sah Oni-Bas an, dann die rund dreißig Wrack-Kartanin, die in der

Zentrale Dienst taten, und dachte daran, daß die NARGA SANT in ihrem derzeitigen Zustand völlig wehrlos war. Es existierte zwar eine ganze Anzahl von Geschützen, aber die waren nutzlos, weil es keine Energie für sie gab. Und die paar Dutzend Handwaffen würden ihnen auch nicht viel helfen.

Und nicht nur Waffen fehlten, sondern auch Kartanin, die sich aufs Kämpfen verstanden.

Fünf große Trimarane waren es, die wie Raubfische um das riesige Wrackteil kreisten. Sie wirkten winzig im Vergleich zur NARGA SANT, aber wenn sie erst einmal zu feuern begannen, konnten sie alles zunichte machen, wofür Dao-Lin und ihre Gefährten in den letzten Wochen gearbeitet hatten.

Was wollten sie hier? Die NARGA SANT vernichten?

Wahrscheinlich hatten sie die Hyperfunkrufe aufgefangen und waren neugierig geworden. Also waren sie gekommen, um sich den kosmischen Schreihals anzusehen. Sicher waren sie zunächst über dessen Größe überrascht gewesen, aber wenn ihre Ortungsgeräte so gut waren, wie man es angesichts des erstklassigen Zustands ihrer Schiffe erwarten konnte, dann wußten sie bereits, daß ihre Beute sich nicht würde wehren können.

Nein, sie würden die NARGA SANT nicht zerstören - *noch* nicht. Sie würden hereinkommen und wegschleppen, was immer ihnen als wertvoll erschien.

Bei diesem Gedanken mußte Dao-Lin-H'ay trotz der bedenklichen Situation lächeln, denn dieses Wrackteil war ungeachtet seiner imponierenden Größe ein denkbar ungeeignetes Objekt für Piraten aller Art.

Und Piraten waren die da drüben, dessen war sie sich sicher. Sie spürte ihre Gier.

Eine tiefe, harte Stimme dröhnte plötzlich durch die Zentrale. Sie sprach ein fremdartiges, aber dennoch verständliches Kartanisch.

»Mein Name ist Feng-Lu«, sagte die Stimme. »Ich bin der Großadmiral und

oberste Befehlshaber aller Raumfлотen Seiner kaiserlichen Majestät, des Herrschers von Karapon.«

Die Stimme legte eine Kunstopause ein, um diese Worte wirken zu lassen. Die Wrack-Kartanin sahen sich verwundert an, denn solche Begriffe waren ihnen nicht geläufig. Dao-Lin dagegen lächelte verächtlich. Auch noch so hochtrabende Titel konnten sie nicht über die wahre Natur der ungebetenen Besucher hinwegtäuschen.

Feng-Lu bestätigte sie in ihren Ansichten, denn schon mit dem nächsten Satz gab er deutlich zu erkennen, wes Geistes Kind er war.

»Da ihr euch in einem wehrlosen Wrack befindet, nehmen wir euch im Namen unseres Herrschers in unsere Obhut«, sagte er. »Ich rate euch, uns einen freundlichen Empfang zu bereiten. Jeder Widerstand ist zwecklos!«

Oni-Bas starrte auf den Bildschirm und fauchte.

»Einen freundlichen Empfang will er?« zischte sie wütend. »Den kann er haben! Wir werden ihm ein Feuerwerk bereiten, daß es ihm vor den Augen flimmert!«

»Nein!« sagte Dao-Lin-H'ay ruhig. »Das hat keinen Sinn. Diese Leute sind uns überlegen. Wir müssen es anders anfangen!«

»Schön«, fauchte Oni-Bas ungehalten. »Sollen wir ihm vielleicht auch noch Blumenkränzewinden?«

Dao-Lin trat ans Mikrophon.

»Ihr seid uns willkommen«, sagte sie langsam und deutlich. »Wir bitten euch nur um ein wenig Geduld. Wir sind nicht auf Besucher vorbereitet. Wie ihr selbst bereits bemerkt habt, ist dies ein Wrack. Wartet bitte, bis wir euch einen sicheren Weg weisen können.«

»Wir kommen auch ohne eure Hilfe hinein!« erwiderte Feng-Lus Stimme hochnäsig.

»Ihr könnet das Schiff dabei beschädigen!« gab Dao-Lin zu bedenken. »Und das würde dem Herrscher von Karapon vielleicht nicht sehr gefallen, nicht wahr?«

»Das kannst du nicht beurteilen!« brauste Feng-Lu auf, fügte dann aber hinzu: »Beeilt euch. Wir werden nicht sehr lange warten.«

Dao-Lin-H'ay schaltete das Funkgerät aus und sah sich in der Zentrale um.

»Also gut«, sagte sie leise. »Wir lassen sie an Bord. Ihr bleibt hier, und wenn sie kommen, dann seid höflich zu ihnen. Macht keine Dummheiten - wir wollen unnötiges Blutvergießen vermeiden. Ich kümmere mich um den Empfang für unsere lieben Gäste.«

Als sie die Zentrale verließ, hörte sie hinter sich unwilliges Gemurmel. Die Stimme eines Wrack-Kartanin erhob sich darüber.

»Ich hätte sie für mutiger gehalten!«

»Ach, sei still!« fauchte Oni-Bas sofort. »Sie weiß, was sie tut. Diese Piraten werden es noch bedauern, daß sie sich mit Dao-Lin-H'ay angelegt haben!«

*

»Ich komme mit dir!« sagte Vuin energisch. »Vielleicht kann ich sie beeinflussen. Dann sind wir sie schnell wieder los.«

»Nein«, erwiderte Dao-Lin ruhig, aber bestimmt. »Gerade weil du sie beeinflussen kannst, wirst du dich nicht blicken lassen, solange es sich irgendwie vermeiden läßt. Ge-Liang, für dich gilt dasselbe! Dieses Wrack ist groß genug - ihr werdet euch verstecken!«

»Aber warum?« fragte Vuin wütend. »Ich bin kein Feigling!«

»Natürlich nicht!« sagte Dao-Lin beruhigend. »Aber diese Piraten kommen aus Hangay, und dort hatte man schon vor Jahrhunderten die Möglichkeit, Psikräfte zu orten, auszuschalten und die Urheber zu ermitteln. Solange wir nicht mit absoluter Sicherheit wissen, daß unseren ungebetenen Gästen keine derartigen Mittel zur Verfügung stehen, müßt ihr unbedingt im Hintergrund bleiben.«

»Das gilt dann aber auch für dich!« gab Ge-Liang-P'uo zu bedenken.

»Irgend jemand muß feststellen, ob sie solche Geräte haben und was sie im Schilde führen«, wehrte Dao-Lin ab. »Und jetzt Schluß mit dieser Diskussion! Vuin, Ge-Liang - ihr trommelt ein paar zuverlässige Leute zusammen und dann ab mit euch. Ich werde gehen und den ehrenwerten Großadmiral empfangen.«

Sie gingen, und Dao-Lin machte sich auf den Weg. Einige Wrack-Kartanin schlössen sich ihr an, aber sie achtete darauf, daß die Schar ihrer Begleiter nicht allzu groß wurde. Sie legte keinen Wert darauf, Feng-Lu zu imponieren - ganz im Gegenteil.

Er kam mit einem ganzen Dutzend von Beibooten und in Begleitung von zweihundert Soldaten, von denen jeder einzelne einem wandelnden Arsenal modernster Waffen glich. Die ganze Bande war militärisch gleichförmig, aber dennoch recht farbenprächtig gekleidet. Natürlich trugen sie Schutzanzüge, aber als sie die ärmliche Ausstattung der Wrackbewohner bemerkten, konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, sich in ihrer ganzen Pracht zu präsentieren.

Dao-Lin sah dem Treiben mit unbeweglicher Miene zu. Sie musterte ihre Gegner kalt und ruhig.

Die Fremden bezeichneten sich als Karaponiden, aber Dao-Lin hielt sie für ganz gewöhnliche, wenn auch auffallend straff organisierte Freibeuter. Sie trugen orangegelbe Kombinationen mit breiten, schwarzen Gürteln und halbhohen, hellgrauen Stiefeln. Sie waren auffallend hochgewachsen, und ihr selbstsicheres, arrogantes Auftreten deutete daraufhin, daß sie nicht daran gewöhnt waren, Niederlagen hinnehmen zu müssen.

Es gab von Anfang an keinen Zweifel daran, wer der Anführer dieser Gruppe war, denn Feng-Lu hielt nichts davon, sich hinter seinen Leuten zu verstecken. Das war in diesem Fall allerdings auch kein Zeichen für besondere Tapferkeit, denn keiner der

Wrack-Kartanin hatte irgend etwas bei sich, was auch nur im entferntesten nach einer Waffe aussah - darauf hatte Dao-Lin-

H'ay ganz besonderen Wert gelegt.

»Führt mich zu eurem Kommandanten!« forderte Feng-Lu grob, während seine Soldaten ihre Waffen demonstrativ auf das wenig imponierende Empfangskomitee richtete.

Die Wrack-Kartanin warfen sich unsichere Blicke zu und wichen vorsichtig zurück. Feng-Lus Augen richteten sich auf Dao-Lin-H'ay.

Natürlich mußte sie ihm auffallen - nicht nur wegen ihres Aussehens. Er schien ihre blütenweiße Kombination mit dem schwarzen Spiralnebel-Symbol zu kennen. Sie hatte mit voller Absicht darauf verzichtet, sich in ihrer Kleidung dem Aussehen der Schiffbrüchigen anzupassen. Er sollte gar nicht erst auf die Idee kommen, einen der Wrack-Kartanin anzusprechen.

»Sieh an!« sagte er. »Eine Meekorah-Kartanin reinsten Wassers! Mit einer von deiner Sorte habe ich hier am allerwenigsten gerechnet! Bist du die Kommandantin dieses traurigen Haufens?«

»So könnte man es nennen«, erwiderte Dao-Lin bedächtig, wobei sie offenließ, was sie damit meinte: Die »Kommandantin« oder den »traurigen Haufen«.

»Woher kommst du?« fragte Feng-Lu. »Was tust du in diesem... Wrack?«

So wie er es sagte, klang es fast, als sei er sich gar nicht ganz sicher, daß dies tatsächlich ein Wrack war. Aber wofür konnte man diesen traurigen Überrest der einstmal so stolzen NARGA SANT wohl sonst halten?

NARGA SANT - behutsam lauschte sie auf Feng-Lus Gedanken. Der Name kam nicht darin vor. Und Dao-Lin-H'ay? Wenn die NARGA SANT in Vergessenheit geraten war, dann galt das sicher doppelt und dreifach für die ehemalige Wissende.

»Dieses Schiff hier«, sagte sie. »Es ging verloren - vor sehr langer Zeit. Wir fanden es durch einen Zufall außerhalb von Ardustaar, im leeren Raum. Es waren Überlebende an Bord, und wir beschlossen, sie nach Kartan zurückzubringen.«

Feng-Lu starre sie durchdringend an und war fest davon überzeugt, daß sie es nicht wagen würde, ihn zu belügen, es gewiß auch gar nicht konnte, solange seine Äugen in dieser Weise auf ihr ruhten.

»Ihr kommt von Karapon?« fragte sie betont vorsichtig, um ängstlicher zu erscheinen als sie war. »Wo liegt das?«

»Hast du noch nie davon gehört?«

Er sah sie an, und plötzlich wurde seine Miene noch überheblicher, sofern das überhaupt möglich war. Dao-Lin lächelte innerlich. Diesen Teil des Spiels hatte sie bereits gewonnen.

»Nein!« sagte sie mit deutlicher Verwunderung. »Befindet sich Karapon hier in Ardustaar?«

Feng-Lu lachte.

»Natürlich nicht!« erklärte er gönnerhaft. »Hätten wir sonst einen Kaiser, und wäre ich dann ein Großadmiral? Aber vielleicht, wenn ich es mir recht überlege, wäre sogar das möglich. Du gehörst zu diesem Weiberhaufen von Kartan, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Dao-Lin-H'ay und schluckte alles, was sie sonst noch zu diesem Thema hätte sagen mögen, tapfer hinunter.

»Dann solltest du dich schon mal umgewöhnen«, empfahl Feng-Lu. »Die Hohen Frauen haben abgewirtschaftet. Nicht mehr lange und euer ganzes Weiberreich bricht in sich zusammen. Vielleicht braucht ihr dann ein paar ganze Kerle, um wieder Ordnung in die Geschichte zu bringen.«

Was wohl nichts anderes bedeutete, als daß der Kaiser von Karapon - falls er wirklich ein Kaiser war und nicht nur ein ganz gewöhnlicher Pirat - Kartan und alle dazugehörigen Welten gerne für sich kassieren wollte, dachte Dao-Lin-H'ay. Aber das werden die Hohen Frauen nicht tatenlos hinnehmen - und ich auch nicht!

»Du warst wohl lange nicht mehr in deiner Heimat, wie?« fragte Feng-Lu. »Wie lange wart ihr unterwegs?«

»Sehr lange!« sagte Dao-Lin-H'ay gedeckt, und sie fragte sich, an welchen Zeitraum Feng-Lu wohl denken möchte. Bestimmt nicht an fast siebenhundert Jahre.

»Dann wirst du ein paar böse Überraschungen erleben«, behauptete der Karaponide. »Kartan ist am Ende. Nichts mehr drin für die Hohen Frauen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis dieses ganz morsche System in sich zusammenbricht.«

Dao-Lin fand, daß er etwas zu lange auf diesem Thema herumritt, aber sie konnte sich nicht recht schlüssig darüber werden, ob er log oder die Wahrheit sagte. Es schien fast, als wisse er es selbst nicht so genau. Wahrscheinlich gab er nur Gerüchte wieder, die er irgendwo aufgeschnappt hatte.

Abgesehen davon wußte sie noch immer nicht, wo das Kaiserreich von Karapon zu suchen war.

»Falls wir eure Hilfe einmal brauchen sollten, wäre es gut zu wissen, wo wir euch finden können«, bemerkte sie beiläufig. »Karapon...«

Feng-Lu lachte laut auf.

»Vergiß Karapon«, empfahl er belustigt und gönnerhaft zugleich. »Der Weg wäre zu weit für dich.«

Also lag das Kaiserreich mit einiger Wahrscheinlichkeit außerhalb von Ardustaar, und da es sich um ein kartanisches Machtgebilde handelte, würde man es wohl in der Galaxis Hangay suchen müssen.

»Aber du kannst nach Bentu-Karapau kommen, wenn du willst«, fuhr Feng-Lu fort, und sein Tonfall machte deutlich, daß er diese Äußerung als einen gelungenen Scherz auffaßte. »Dort findest du mich und meine Leute. Wir werden euch gerne helfen!«

Darauf würde ich wetten! dachte Dao-Lin und prägte sich den Namen, den Feng-Lu genannt hatte, sorgfältig ein.

Bentu-Karapau. Wenn das der Stützpunkt dieser Piraten hier in Ardustaar war, dann würde sie Feng-Lu vielleicht wirklich eines Tages besuchen - schon um sich für den Überfall auf die NARGA SANT zu revanchieren.

Aber das hatte noch Zeit.

»In welcher Weise wollt ihr uns jetzt helfen?« erkundigte sich Dao-Lin-H'ay.

Feng-Lu musterte sie und zerbrach sich

wohl den Kopf darüber, ob sie wirklich so dumm war, oder ob sie etwa den Versuch unternahm, ihn hereinzulegen. Aber das traute er ihr denn doch nicht zu.

»Wir werden uns hier umschauen«, erklärte Feng-Lu leutselig, aber in seinen Augen leuchtete die Gier. »Und dann werden wir weitersehen.«

Worauf war er nur aus?

Ein großes Schiff! Das war das einzige, was sie bisher aus seinen Gedanken hatte herauslesen können, und selbst den Zusammenhang, in dem dieser Gedanke stand, konnte sie nicht so recht erkennen.

Ein großes Schiff - und er suchte etwas, aber es schien nicht das Schiff an sich zu sein. Offenbar war er sich noch nicht einmal sicher, ob die NARGA SANT etwas mit der ganzen Sache zu tun hatte.

Er wurde ungeduldig, aber das konnte Dao-Lin-H'ay nicht überraschen. Sie hatte schon seit einer ganzen Weile darauf gewartet, daß er seine Piratenmanieren herauskehren würde.

»Alles durchsuchen!« rief er seinen Leuten zu. »Und daß ihr mir ja richtig hinschaut! Alle Meldungen an mich!«

Wonach sollten sie suchen? Was ging hier eigentlich vor?

9.

»Räuber und Banditen!« murmelte Oni-Bas vor sich hin, aber sie sagte es sehr leise, denn Feng-Lu hatte gute Ohren.

Er saß mitten in der provisorisch ausgestatteten Zentrale, die Beine ausgestreckt, die makellos sauberen hellgrauen Stiefel auf eine Schalttafel gelegt, und er schien sich sehr wohl zu fühlen. In der rechten Hand hielt er einen schweren Impulsstrahler, dessen Lauf auf Dao-Lin-H'ay gerichtet war. Er brauchte mit dieser Waffe nicht allzu genau zu zielen, und er hielt es unter diesen Umständen offensichtlich für überflüssig, einige von seinen Soldaten als zusätzliche Wachen in die Zentrale zu beordern.

Feng-Lu erweckte den Eindruck eines Kartanin, der mit sich und der Welt

zufrieden war. Er lächelte sogar, wenn er Dao-Lin ansah. Ab und zu beantwortete er die Meldungen seiner Leute, die überall in der NARGA SANT herumschnüffelten.

Sie gingen dabei nicht sehr rücksichtsvoll vor. Mit brutaler Gewalt drangen sie in die Behausungen der Schiffbrüchigen ein, durchwühlten deren kümmerliche Habe und zerbrachen dabei vieles, wofür es keinen Ersatz gab. Beute im üblichen Sinn förderten sie dabei kaum zutage.

Trotz der Hilfsgüter, die die PERSEUS und die HERKULES geliefert hatten, waren die Bewohner der NARGA SANT noch immer unglaublich arm. Zwar gab es Nahrung für alle, aber es handelte sich um ausgesprochen einfache Lebensmittel. Nach Delikatessen suchte man in diesem Schiff vergebens. Um die technische Ausrüstung war es noch schlechter bestellt. Die Schiffbrüchigen hatten schon vor langer Zeit verlernt, das in der NARGA SANT vorhandene Material zu reparieren. Sie hatten sich mehr schlecht als recht irgendwie durchgewurstelt, und es war schon ein Wunder, daß das so lange gutgegangen war. Sehr Viel länger hätten sie es auf keinen Fall ohne fremde Hilfe ausgehalten.

Einfache Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Konzentrate, Wasser, das so oft durch die Wiederaufbereitungsanlage gelaufen war, daß es nach gar nichts schmeckte, ein paar ausgeleierte Videoeinheiten und eine Menge Schrott - keine tolle Beute für die schneidigen Piraten des Kaisers von Karapon.

Aber das focht sie nicht an. Sie suchten unverdrossen weiter. Nur ihre Laune wurde allmählich immer schlechter, und die Schiffbrüchigen mußten das ausbaden.

So mancher versuchte, sein bißchen Hab und Gut zu schützen. Surama gehörte dazu und bildete das erste und prominenteste Opfer: Als die Karaponiden in ihre Kabine eindrangen, stürzte sie sich mit dem Mut der Verzweiflung auf die frechen Räuber, die gerade damit begannen, die Insignien der neuen Illu auseinanderzurupfen. Einer der Räuber schoß, und als man Surama

gefunden, war sie steif wie ein Brett. Es dauerte fast sechzehn Stunden, bis die Lähmung abklang, und auch dies war ein höchst unangenehmer, schmerzhafter Prozeß.

In den nächsten Stunden machten viele Wrack-Kartanin ähnliche Erfahrungen, und ihre Wut auf die frechen Eindringlinge wuchs ständig. »Geht und redet mit ihnen!« befahl Dao-Lin-H'ay denen, die noch immer in der Zentrale herumsaßen, obwohl es dort jetzt kaum etwas zu tun gab. »Sorgt dafür, daß sie die Nerven behalten und ruhig bleiben. Sie dürfen die Karaponiden nicht provozieren - sonst gibt es ein Unglück.«

Feng-Lu hörte ihr amüsiert zu.

»Sehr vernünftig!« lobte er. »Ich muß allerdings gestehen, daß ich mich über dich wundere. Wenn meinen Leuten so etwas geschähe, könnte ich ihnen nicht befehlen, daß sie ruhig sein sollen. Das heißt - befehlen könnte ich es natürlich, aber sie würden sich nicht danach richten, weil sie einen solchen Befehl als unwürdig einstufen müßten. Ist deine Autorität bei denen da draußen so groß, daß sie dir tatsächlich gehorchen werden?«

Das hätte Dao-Lin-H'ay selbst gerne gewußt, und aus genau diesem Grund hatte sie ihre Leute losgeschickt. Draußen konnte man jetzt jeden halbwegs ruhigen und besonnenen Kopf brauchen. Und vielleicht ließ Feng-Lus Aufmerksamkeit ein wenig nach, wenn er nicht mehr rund zwanzig, sondern nur noch einen einzigen Gegner zu bewachen hatte.

Außerdem kannte sie das hitzige Temperament ihrer Artgenossen. Dieser Feng-Lu war ein cholerischer Bursche. Sie selbst konnte sich zusammennehmen, aber bei einigen von den anderen war die Grenze des Erträglichen schon fast erreicht. Sie waren draußen besser aufgehoben, selbst wenn sie dort versuchen sollten, die karaponischen Soldaten anzugreifen: Mit derartigen Zwischenfällen rechnete Feng-Lu und nahm sie einigermaßen gelassen hin. Auf einen Angriff, der ihm, dem Großadmiral, persönlich galt, würde er anders reagieren.

»Nun«, fuhr Feng-Lu gelassen fort, ohne

seinen Impulsstrahler auch nur um einen Millimeter zu bewegen, »man muß natürlich bedenken, daß ihr alle von den Kartanin abstammt.«

»Auch du bist ein Kartanin!«

Feng-Lu fiel vor Lachen fast aus seinem Sessel.

»Ich bin ein Karaponide!« sagte er, nachdem er sich beruhigt hatte. »Wir Karaponiden sind stolz und mutig. Uns kann niemand widerstehen. Ihr Kartanin dagegen...«

Er vollführte eine wegwerfende Geste.

Dao-Lin-H'ay mußte ihre Krallen mit Gewalt in den dafür vorhandenen Hauttaschen zurückhalten, und das tat weh.

»Was weißt du über mein Volk!« fragte sie spöttisch. »Du warst doch noch nie auf einem unserer Planeten, geschweige denn auf Kartan! Wie willst du uns da beurteilen?«

»Ich weiß sehr gut über euch Bescheid«, behauptete Feng-Lu verächtlich. »Die Hohen Frauen sind machtlos, und euer Reich ist politisch zerrüttet und wirtschaftlich ruiniert. Darum sind wir Karaponiden hierher nach Ardustaar gekommen. Von deinem Volk ist kein Widerstand zu erwarten. Euer großartiges Kartan wird sehr bald ein Teil des Kaiserreichs von Ka-rapon sein.«

»Ihr wollt also Kartan erobern?«

»Erobern?« Feng-Lu lachte - er lachte ohnehin sehr viel. »Da wird es nicht viel zu erobern geben. Eigentlich ist das schade, denn ein ordentlicher Kampf wäre mir persönlich lieber. Man kann dabei Ehre und Verdienst erwerben. Es ist befriedigend, einen starken Gegner zu besiegen. Aber Kartan werden wir uns nehmen, einfach so. Da wird es keine Schwierigkeiten geben. Das wird eine Sache von wenigen Tagen sein, nicht mehr. Ein Spaziergang für mich und meine Soldaten.«

Aber wenn es wirklich so leicht gewesen wäre, dann hätte er jetzt bestimmt nicht hier in der NARGA SANT gesessen, sondern auf der Hauptwelt des kartanischen Sternenreichs, in irgendeinem der großen, prächtigen Stadthäuser einer

angesehenen Familie, wie zum Beispiel derer von H'ay, umgeben von all dem barbarischen Prunk, den so ein Piratenadmiral als angemessene Kulisse für sich und seine herrschaftlichen Allüren betrachtet.

So dachte Dao-Lin und kam zu dem Schluß, daß Feng-Lus Darstellung der Verhältnisse auf Kartan wohl in erster Linie dem Wunschenken eines typischen Möchtegern-Eroberers entsprang.

Ganz sicher war sie sich in dieser Beziehung allerdings nicht. Ein leises Gefühl der Unsicherheit blieb zurück, ein kleiner, kalter Knoten in der Magengegend, der sich immer dann unangenehm bemerkbar machte, wenn sie an Kartan dachte - und das tat sie sehr oft.

»Karapon liegt in der Galaxis Hangay, nicht wahr?« fragte sie auf gut Glück, um irgendwie von diesem bedrückenden Thema wegzukommen. »Von den Hangay-Kartanin habe ich schon gehört.« Das war eine schamlose Untertreibung. »Sie sollen sehr mächtig sein.«

»Es gibt keine Hangay-Kartanin mehr«, behauptete Feng-Lu wegwerfend. »Und was ihre angebliche Macht betrifft, so bestand sie wohl hauptsächlich aus Übertreibungen. Diese ganze marode Gesellschaft ist auseinandergebrochen. Jetzt gibt es lauter kleine Gruppen, die sich gegenseitig bekämpfen. Wirklich mächtig ist nur noch Karapon.«

Das würde wohl jede der anderen Gruppen auch von sich behaupten, dachte Dao-Lin-H'ay.

In diesem Augenblick kam ein Anruf für Feng-Lu. Er war in der letzten Zeit nachlässiger in der Bewachung seiner Gefangenen geworden. Dao-Lin-H'ay hatte sich fügsam gegeben und nicht den leisesten Versuch unternommen, den Großadmiral des Kaisers von Karapon außer Gefecht zu setzen. Sie war schon mehrmals kurz aufgestanden, um sich ein wenig die Füße zu vertreten. Anfangs war er jedesmal in Alarmstimmung geraten, hatte herumgebrüllt und mit seiner Waffe herumgefuchtelt, aber inzwischen hatte er sich das abgewöhnt.

Als Dao-Lin diesmal aufstand, warf er

ihr nur einen kurzen, mißtrauischen Blick zu. Sie lächelte friedlich und spürte in seinen Gedanken einen Impuls der Verachtung.

Kartanin - Weibervolk. Kein Mumm in den Knochen. Wenn ich an ihrer Stelle wäre...

Sie reagierte mit keinem Blick und keiner Bewegung. Noch wußte er nicht, daß sie seine Gedanken lesen konnte, und er sollte es auch möglichst gar nicht erst erfahren.

Da er sie ohnehin unterschätzte und sie mittlerweile für völlig ungefährlich hielt, konnte sie ebensogut noch einen Schritt weitergehen und ihn daran gewöhnen, ihr noch etwas mehr Bewegungsfreiheit zu gewähren. Die Gelegenheit dafür war günstig.

Sie trat durch das Schott und auf den Gang hinaus. Unwillkürlich atmete sie auf. Die ständige Gegenwart des eingebildeten Karaponiden ging ihr unter anderem auch deshalb auf die Nerven, weil Feng-Lu bei seiner Morgentoilette offenbar ausgiebigen Gebrauch von irgendeinem karaponischen Duftwässerchen gemacht hatte. Er stank wie eine fenjalische Parfümfabrik.

Die Luft im Gang roch im Vergleich zu der in den Zentrale herrlich frisch und sauber.

Während Dao-Lin erleichtert durchatmete, vernahm sie einen kaum wahrnehmbaren Laut. Das Geräusch kam von links. Aus den Augenwinkeln sah sie eine schwache, schattenhafte Bewegung in einer dunklen Ecke, direkt neben einer Tür. Und sie kannte diese Tür.

Sie tat ein paar Schritte zur Seite, um aus Feng-Lus Blickfeld zu kommen.

»Was tust du da draußen?« schrie der Karaponide prompt. »Komm sofort zurück!«

»Ich habe etwas zu erledigen, was ich nicht in deiner Gegenwart tun kann«, erwiderte Dao-Lin und gab der schattenhaften Gestalt hastige Zeichen. »Es sei denn, du bist üblen Gerüchen gegenüber unempfindlich.«

»Ihr Kartanin seid umständliche Leute!« knurrte Feng-Lu und näherte sich mit

schnellen Schritten. »Was soll das lange Drumherumgerede?«

Dao-Lin schwitzte Blut und Wasser und atmete erst auf, als der Schatten lautlos hinter der bewußten Tür verschwunden war. Feng-Lu blieb neben der Kartanin stehen und sah sich um.

»Welche Tür ist es?« fragte er barsch.

»Diese dort!« sagte Dao-Lin und deutete hinüber.

»Dann geh und beeile dich!« empfahl Feng-Lu, hob das Handgelenk und sprach in sein Funkgerät. Er beorderte zehn seiner Leute zur Zentrale. Offenbar war ihm erst jetzt aufgefallen, daß es möglicherweise riskant für ihn werden konnte, wenn er weiterhin allein in der Zentrale blieb.

Dao-Lin beeilte sich wirklich, wenn auch nicht aus dem Grund, den Feng-Lu vermutete. Hinter der Tür traf sie Kam-Pera-H'ay, einen der männlichen Kartanin aus Ge-Liang-P'uos Gruppe.

»Sie suchen etwas Bestimmtes«, flüsterte Kam-Pera hastig. »Sie nennen es die >Perle Moto<, und sie nehmen an, daß es sich hier in der NARGA SANT befindet!«

Feng-Lu hämmerte mit der Faust gegen die Tür.

»Wie lange dauert das denn noch?« schrie er ungeduldig.

»Solange, bis ich fertig bin!« gab Dao-Lin-H'ay seelenruhig zurück, während sie Kam-Pera half, sich hinter einer halbzerfallenen Zwischenwand zu verbergen.

Sie öffnete die Tür und ging hoch erhobenen Hauptes an Feng-Lu vorbei. Der Karaponide konnte es nicht lassen, einen Blick in das enge Gelaß zu werfen. Er wirkte nervös.

Dao-Lin kehrte an ihren Platz in der Zentrale zurück, betrachtete die fünf Trimarane auf dem Bildschirm und fragte sich, ob Kam-Pera oder Ge-Liang oder wer auch immer diesen Namen aufgeschnappt hatte, sich nicht vielleicht verhört hatte. Aber die Wahrscheinlichkeit sprach dagegen, denn ohne einen gewichtigen Grund wäre Kam-Pera-H'ay nicht das Wagnis eingegangen, in der Nähe der Zentrale zu erscheinen. Genauer gesagt:

Ge-Liang hätte ihn nicht geschickt.

Es mußte Ge-Liang gewesen sein. Sie kannte, genau wie Dao-Lin, Icho Tolots erstaunliches Geschicht, in der er vom Juwel von Mimoto berichtete, das er einem Wächter namens Harzhid überlassen hatte.

Das Juwel von Mimoto - die Perle Moto.

Die Übereinstimmung konnte auf einem Zufall beruhen - oder auch nicht.

Dao-Lin-H'ay wußte von dem Juwel von Mimoto nur, daß es ein Datenträger von ungeheurer Kapazität sein sollte. Sie zerbrach sich den Kopf darüber, was man sonst noch davon berichtet hatte, aber es fiel ihr nicht ein. Zu sehr war sie damals mit sich selbst und ihren Rückkehrplänen beschäftigt gewesen.

Immerhin wußte sie jedoch, daß die Galaktiker dieses Juwel von Mimoto als einen überaus wichtigen Gegenstand einschätzten, den sie nur allzu gerne in die Hände bekommen hätten. Es war jedoch mit Sicherheit ein sehr schwieriges Unterfangen, an das das Juwel heranzukommen, weil der Wächter Harzhid im Innern eines schwarzen Loches hauste.

Andererseits - wie konnte ein dahergelaufener Karaponide wie dieser Feng-Lu etwas mit dem Juwel von Mimoto zu schaffen haben?

Gerade als Dao-Lin-H'ay sich diese Frage stellte, marschierten die von Feng-Lu angeforderten Soldaten in der Zentrale auf. Ehe die Kartanin es sich versah, war sie umzingelt. Waffen starrten drohend in ihre Richtung.

»Ihr Kartanin wart schon immer ein eingebildetes Volk«, sagte Feng-Lu und strich sich zufrieden den Bart. »Ihr glaubt sicher auch, daß nur ihr gute Ohren habt. Glaube mir: Meine Ohren sind feiner als deine.«

Dao-Lin-H'ay verspürte das dringende Verlangen, sich selbst einen gewaltigen Tritt zu versetzen. Wie hatte sie nur so unvorsichtig sein können!

Aber es war zu spät, das Unglück war geschehen. Sie hatte ihn unterschätzt.

Unter Aufbietung all ihrer Selbstbeherrschung gelang es ihr, sich ruhig und

gelassen zu geben und nichts von ihren Gefühlen zu zeigen.

»Ich glaube dir gerne, daß du gute Ohren hast«, versicherte sie spöttisch. »Schließlich bist du ein Kartanin, ob du das nun wahrhaben willst oder nicht. Was soll dieses Theater?«

»Du hast hinter dieser Tür mit jemandem gesprochen«, stellte Feng-Lu fest. »Oh, ihr wart sehr leise - aber ich habe trotzdem jedes Wort verstanden. Man hat dir mitgeteilt, daß wir auf der Suche nach der Perle Moto sind.«

»Stimmt«, gab Dao-Lin ungerührt zu. »Und weiter?«

»Ihr wißt etwas über die Perle Moto!«

»Wir kennen jetzt diesen Namen«, erklärte Dao-Lin. »Aber wir kennen ihn nur, weil einige von deinen Leuten ihn erwähnt haben. Was ist die Perle Moto?«

»Tu nicht so, als ob du es nicht weißt!«

Dao-Lin-H'ay seufzte und warf einen bezeichnenden Blick auf die Soldaten, die ihre Waffen schußbereit hielten.

»Meinst du, daß ich es unter diesen Umständen wagen würde, dich zu belügen?« fragte sie. »Bitte, gib mir einen Anhaltspunkt, damit ich deine Frage beantworten kann: Was ist die Perle Moto?«

Feng-Lu zögerte, entschloß sich dann aber doch zu einer «Antwort.

»Ein Datenspeicher«, knurrte er mit fauchendem Unterton.

»Wenn es so ist«, sagte Dao-Lin mit einer großzügigen Handbewegung, »dann sucht euch einen aus. Wir sind zwar nicht besonders reichlich damit eingedeckt, aber einen werden wir schon noch entbehren können. Wir schenken ihn euch als Dank für die Freude, die ihr uns mit eurem Besuch bereitet habt.«

Aber Feng-Lu war in diesem Augenblick nicht für spöttische Bemerkungen zu haben.

»Dein Verhalten beweist mir, daß du etwas zu verbergen hast«, erklärte er. »Die Perle Moto befindet sich an Bord dieses Raumschiffs. Du wirst sie mir geben!«

»Das werde ich ganz sicher nicht.«

»Dann töte ich deine Leute.«

»Du verstehst mich falsch, Feng-Lu«, sagte Dao-Lin-H'ay langsam. »Es ist nicht so, daß ich dir die Perle Moto nicht geben will - ich kann sie dir nicht geben, weil ich sie nicht habe.«

»Aber du weißt, wo sie ist!«

»Wenn es so wäre, würde ich freiwillig an Bord deines Schiffes gehen und dich hinführen«, versicherte Dao-Lin. »Glaube mir, Feng-Lu: Das Leben meiner Leute ist mir tausendmal wichtiger als irgendein Datenspeicher, von dem ich noch nicht einmal weiß, welche Art von Daten er enthält!«

»Du lügst! Die Perle Moto ist ein kostbarer Schatz - du würdest sie nicht hergeben. Außerdem brauchst du mich nirgendwohin zu führen, denn die Perle Moto befindet sich hier an Bord.«

Dao-Lin-H'ay bemühte sich vergeblich, seinen Gedanken einen Hinweis darauf zu entnehmen, wie er auf diese hirnverbrannte Idee gekommen war. Es hatte irgend etwas mit der Größe der NARGA SANT zu tun - mehr konnte sie nicht erfahren.

»Vielleicht ist es tatsächlich so, wie du es sagst«, lenkte Dao-Lin behutsam ein. »Vielleicht befindet sich die Perle Moto wirklich in diesem Schiff, und wir kennen sie nur nicht unter diesem Namen. Warum beschreibst du sie mir nicht? Wenn ich erst einmal weiß, wie sie aussieht, kann ich dir möglicherweise einen Hinweis geben oder dir die Perle sogar aushändigen.«

Das schien ihm einzuleuchten, und er begann.

Dao-Lin-H'ay war sich ihrer Sache absolut sicher. Die NARGA SANT war sechshundertfünfzig Jahre lang in der Nähe von Point Siragusa steuerlos durch den Raum getrieben und hatte in der ganzen Zeit nur ein einziges Mal Besuch erhalten - von der PERSEUS, und die hatte die Perle Moto bestimmt nicht an Bord gehabt. Wo immer der geheimnisvolle Datenträger auch stecken mochte: In der NARGA SANT war er jedenfalls nicht. Trotzdem hörte die Kartanin aufmerksam zu, denn die Sache interessierte sie.

Da war zum einen die Tatsache, daß Perry Rhodan und seine Freunde und

Mitarbeiter gerne des Juwels von Mimoto habhaft geworden wären und daß dieser Datenträger zweifellos eine Reihe von Geheimnissen enthielt, die zu einer Gefahr werden konnten, wenn sie in die falschen Hände gerieten. Und da war zum anderen die Gewißheit, daß die machthungrigen, eroberungssüchtigen Karaponiden eine geradezu erschreckend vollkommene Verkörperung dieser »falschen Hände« darstellten.

Feng-Lus Beschreibung war kurz und exakt. Er schilderte einen kleinen, kegelförmigen Gegenstand, dessen Grundfläche gewölbt und mit zahlreichen Facetten versehen war. Die Facetten enthielten abermals zahllose Mikrofacetten.

Damit war die Sache klar: Die Perle Moto war nichts anderes als ein Bruchstück des Juwels von Mimoto - es sei denn, das Juwel von Mimoto war kein Einzelstück, oder es gab andere, ähnliche Objekte. Aber wie hätte dann diese Ähnlichkeit der Bezeichnungen zustande kommen sollen?

Noch etwas erfuhr Dao-Lin-H'ay bei dieser Gelegenheit: Feng-Lu beschrieb nicht etwa einen Gegenstand, den er suchte, ohne ihn je gesehen zu haben. Das Bruchstück, das er schilderte, befand sich ohne jeden Zweifel im Besitz der Karaponiden. Feng-Lu ließ sich leider nicht darüber aus, wie sein Volk - beziehungsweise sein Kaiser - an das Bruchstück gelangt war. Vermutlich hatten sie es bei einem ihrer Raubzüge erbeutet.

Aber wo und wann?

Auch davon sprach Feng-Lu nicht, und er streifte diesen Punkt nicht einmal in seinen Gedanken. Wahrscheinlich wußte er also nichts darüber.

Wo mochte man es aufbewahren?

Dao-Lin neigte zu der Annahme, daß es in irgendeinem hundertfach gesicherten Versteck auf der Zentral weit des karaponischen Kaiserreichs lag, aber Feng-Lu ließ durchblicken, daß er höchstpersönlich es in Bentu-Karapau in Verwahrung hatte.

Bentu-Karapau hieß nichts anderes als

»Der Ruhm von Karapon«. Dao-Lin zweifelte zwar ein wenig daran, daß man eine Kostbarkeit wie die Perle Moto in einem Piratenstützpunkt herumliegen ließ, aber vielleicht war dieser aufgeblasene Feng-Lu ja wirklich ein Großadmiral des Kaisers von Karapon, und einem Großadmiral mochte man die Perle unter Umständen tatsächlich anvertrauen.

»Na, was ist?« fragte Feng-Lu ungeduldig. »Kennst du etwas, das so oder so ähnlich aussieht?«

Er hatte also das eine Bruchstück und suchte nun den Rest des Juwels, und das ausgerechnet in der NARGA SANT.

»Nein«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Ich habe einen solchen Gegenstand noch niemals gesehen. Es tut mir leid, aber das ist die Wahrheit.«

Natürlich glaubte er ihr nicht. Es hätte sie auch sehr gewundert. Sie fragte sich, wann er damit anfangen würde, sie zu verprügeln. Leute seines Schlages neigten zu der Meinung, daß man auf diese Weise jeder Wahrheit auf die Spur kommen könne.

Feng-Lu starre sie düster an. Sie wußte, daß auch er gerade über die Frage nachdachte, ob und in welcher Weise er Gewalt anwenden sollte. Die Lösung, zu der ihn seine Überlegungen führten, wollte ihr gar nicht gefallen.

Er wandte sich an seine Soldaten.

»Sar-Teh!«

Einer der Karaponiden trat vor.

»Nimm dir ein paar Leute und treibe mir zweihundert von diesen Jammergestalten zusammen!« befahl Feng-Lu. »Bring sie zur Sühnerampe, und beeile dich ein bißchen. Ich will hier nicht noch mehr Zeit verschwenden!« Sar-Teh eilte davon. Noch während er die Zentrale verließ, murmelte er Befehle in das Mikrophon seines Funkgeräts - Namen und Zahlen, deren Bedeutung der ehemaligen Wissenden nur allzu klar waren.

Ihr Verstand sträubte sich, diese unglaubliche Situation als einen Teil der Realität zu akzeptieren. Auch wenn die Piraten sich als Karaponiden bezeichneten - es waren doch Kartanin! Und Kartanin

töteten sich nicht gegenseitig - jedenfalls nicht auf diese Art und Weise.

Sie hoffte, daß dies alles nur ein Bluff war. Wenn sie allerdings einen Blick in Feng-Lus Gesicht riskierte, dann fand sie dort nichts weiter als Haß, Wut und Gier vor. Der Gedanke an die Perle Moto schien dem Karaponiden völlig den Verstand zu vernebeln.

Feng-Lu beobachtete Dao-Lin-H'ay. Seine Blicke waren so düster und brütend wie seine Gedanken. Nach einiger Zeit stand er auf, rückte seinen breiten, schwarzen Gürtel zurecht, zog seine Waffe aus dem Halfter und überprüfte sie sorgfältig.

»Nehmt sie mit!« befahl er seinen Leuten und deutete mit dem Kinn auf Dao-Lin-H'ay. »Sie soll es sehen, und sie soll wissen, daß es allein ihre Schuld ist, wenn ihre Leute sterben müssen. Vielleicht bringt das ihr Gedächtnis in Schwung.«

»Wie kann man nur so dumm sein!« fauchte Dao-Lin in ohnmächtiger Wut. »Ich weiß nichts über diese verdammte Perle, du hirnverbrannter Idiot! Wenn ich etwas wüßte...«

Feng-Lu wirbelte herum und schlug ihr ins Gesicht.

»Noch ein Wort, und es bleibt keiner von euch am Leben!« zischte er ihr entgegen.

Sie starre ihn an, und in einer so schnellen Bewegung, daß weder Feng-Lu noch seine Soldaten reagieren konnten, hob sie die rechte Hand und zog ihm ihre scharfen Krallen über das Gesicht.

Feng-Lu schrie erschrocken auf und preßte die Hände gegen sein Gesicht. Blut sickerte zwischen seinen Fingern hervor. Zwei Soldaten kümmerten sich um ihren Kommandanten. Zwei andere packten Dao-Lin-H'ay und rissen sie zurück. Die übrigen Karaponiden blickten schockiert und drohend drein.

Dao-Lin-H'ay beobachtete dieses von ihr ausgelöste Durcheinander kalt und ruhig. Ihre Wut hatte in diesem einen Schlag ein Ventil gefunden - sie konnte wieder völlig klar denken.

Sie wußte, daß sie den Karaponiden nicht ernsthaft verletzt hatte. Die Schnitte

würden eine Weile brauchen, um zu heilen, und mit Sicherheit würde Feng-Lu bis ans Ende seines Lebens an Dao-Lin-H'ay denken, sobald er in einen Spiegel sah. Aber das war auch schon alles.

Was hatte sie damit erreicht?

Nichts, dachte sie resignierend.

Die Soldaten packten sie und schleppten sie davon.

10.

Eintausendzweihundert Lichtjahre trennten sie noch von Kartan - eine lächerlich geringe Entfernung, wenn man sie mit dem großen Abgrund zwischen den Galaxien verglich, den sie überwunden hatten - und das mit diesem kaum noch funktionsfähigen Wrack mit seinen gebrauchten, von emsigen Asporcos aus defekten Einheiten geborgenen und mühsam wieder hergerichteten Triebwerken. Triebwerken, die man nur mit Mühe einander hatte anpassen können, die noch immer wie Fremdkörper an dem geschundenen, verstümmelten Rest der NARGA SANT klebten.

Rund zwei Millionen Lichtjahre lagen hinter ihnen, und die noch verbleibende Entfernung bis Kartan schien dagegen nur noch ein Katzensprung zu sein.

Und doch würden sie es nicht schaffen, diesen letzten Schritt zu tun, der sie noch von der Heimat trennte - einer Heimat, die die Schiffbrüchigen nie gesehen hatten und nun wohl auch niemals sehen würden. Denn Feng-Lu würde nicht aufhören zu morden, wenn er erst einmal damit begonnen hätte.

Dao-Lin-H'ay wußte das, denn sie kannte die Gedanken des karaponischen Großadmirals, und sie fühlte sich so hilflos wie nie zuvor in ihrem Leben.

Sie wehrte sich nicht, als man sie auf die Rampe hinausführte. Man hatte ihr die Hände gefesselt, und hinter ihr marschierten zwei Soldaten, die nur eine einzige Aufgabe zu erfüllen hatten: Dao-Lin-H'ay in dem Augenblick, in dem sie irgendeine eigenmächtige Bewegung

wagte, niederzuschießen. Sie würden die Kartanin nicht töten - dafür hatte Feng-Lu mit entsprechenden Befehlen schon gesorgt. Aber sie würden ihr die Beine zerschießen.

Sie blieb stehen und sah nach unten.

Schweigend standen sie an der Sühnerampe, zweihundert fast haarlose Kartanin, die nicht einmal mehr ordentliche Krallen besaßen, mit denen sie sich hätten verteidigen können.

Gegen die Waffen der Karaponiden hätten ihnen ihre Krallen allerdings auch herzlich wenig genützt.

Feng-Lu hatte entweder Verstärkung aus seinem Raumschiff herbeibefohlen oder die Suche nach der Perle Moto fürs erste einstellen lassen, denn die zweihundert Wrack-Kartanin wurden von fast ebenso vielen Soldaten bewacht. En kleinen, streng voneinander isolierten Gruppen standen die Schiffbrüchigen in der Halle und starnten verwirrt zur Rampe hinauf. Offenbar wußten sie noch nicht, zu welchem Zweck man sie an diesem Ort zusammengetrieben hatte.

Als sie Dao-Lin-H'ay erblickten, gefesselt und mit etlichen deutlich sichtbaren Blessuren, ohne die es nach ihrem Schlag gegen Feng-Lu nicht abgegangen war, breitete sich lähmendes Schweigen aus.

Die ehemalige Wissende war mittlerweile überall in der NARGA SANT bekannt. Nicht jeder war von ihren Plänen begeistert gewesen, und sie war auch nicht bei allen Schiffbrüchigen beliebt. Aber unter denen, die jetzt zu ihr aufsahen, gab es keinen, der nicht zumindest betroffen war. Man wartete darauf, daß sie etwas sagte, die Situation erklärte, aber als sie den Mund öffnete, stieß ihr einer der Soldaten den Lauf einer Waffe in den Rücken.

Statt dessen trat Feng-Lu an den Rand der Rampe.

»Hört mir zu!« rief er der Menge zu. »Wir sind zu euch gekommen, um euch in eurer schwierigen Situation zu helfen. Euer Raumschiff ist in einem sehr schlechten Zustand. Wir könnten euch technische Hilfe leisten und dafür sorgen, daß ihr

ohne weitere Schwierigkeiten euer Ziel erreicht. Wir werden euch darüber hinaus militärischen Schutz gegen eventuelle Angreifer gewähren.«

Er legte eine Pause ein und wartete, aber niemand spendete ihm Beifall.

Dao-Lin fragte sich, ob er tatsächlich mit einer Zustimmung von Seiten der Schiffbrüchigen gerechnet hatte. Wenn ja, dann war er noch dümmer, als sie ohnehin bereits gedacht hatte. Diese Rede hätte er gleich nach seiner Ankunft halten müssen, als von denen da unten noch keiner wußte, was er von ihm zu halten hatte - bevor seine Soldaten überall herumgewühlt und mit ihrem rüden Benehmen die Leute erschreckt hatten.

»Nun«, fuhr Feng-Lu mit düsterer Miene fort, »wir könnten wirklich sehr viel für euch tun. Wir haben die Mittel und das Wissen, und wir haben Raumschiffe. Es liegt an euch, ob ihr unsere Hilfe annehmen wollt oder nicht. Wenn ihr euch gut mit uns stellt, könnt ihr schon morgen auf Kartan sein. Das ist doch euer Ziel, nicht wahr?«

Wieder wartete er. Die Schiffbrüchigen flüsterten miteinander, aber keiner mochte dem karaponischen Großadmiral eine Antwort geben.

Feng-Lus Stimme klang bereits etwas weniger jovial, als er fortfuhr:

»Selbstverständlich können wir euch nicht völlig umsonst helfen. Wir verlangen eine Gegenleistung.«

Die Schiffbrüchigen blickten ratlos drein, was niemanden wundern konnte. Feng-Lu hatte selbst gerade erst herausgestellt, wie reich er und seine Soldaten im Vergleich zu den Bewohnern der NARGA SANT waren, und außerdem hatten die Karaponiden bereits alles weggeschleppt, was irgendwie von Wert sein konnte. Was wollte Feng-Lu ihnen jetzt noch abverlangen?

Er zögerte nicht, es ihnen mitzuteilen.

»Gebt uns die Perle Moto!«

Tiefes Schweigen breitete sich aus.

Feng-Lu sah grimmig drein.

»Nun gut«, sagte er, indem er auf Dao-Lin-H'ay wies. »Eure Kommandantin

behauptet, die Perle Moto sei nicht an Bord! Ich hoffe sehr, daß ihr vernünftiger sein werdet. Die Perle Moto ist an Bord! Wir wissen das. Für den Fall, daß ihr das, was wir suchen, unter einem anderen Namen kennt, werde ich euch die Perle Moto beschreiben. Wer den von mir beschriebenen Gegenstand kennt, soll sich sofort melden!«

Und er begann mit seiner Beschreibung.

Natürlich meldete sich niemand, und Feng-Lus Miene wurde noch düsterer.

»Unter diesen Umständen«, sagte er, wobei er jedes Wort betonte, »muß ich davon ausgehen, daß Dao-Lin-H'ay die Existenz der Perle Moto auch euch gegenüber geheimgehalten hat. Wir haben jedoch sichere Hinweise darauf, daß einige ihrer Vertrauten in das Geheimnis eingeweiht sind. Wer uns dazu und zum Aufenthaltsort dieser Vertrauten Auskunft geben kann, darf mit einer Belohnung rechnen.« Niemand sprach.

Da beugte Feng-Lu sich vor und starnte auf die schweigende Menge hinab, als glaube er, sie allein mit seinen flammenden Blicken bezwingen zu können.

»Die Belohnung, von der ich spreche, besteht darin, daß ihr euer erbärmliches Leben behalten dürft!« fauchte er wutentbrannt. »Geht das in eure kahlen Schädel hinein? Gebt mir die Perle Moto, oder ich bringe euch alle um!«

Die Schiffbrüchigen blickten ängstlich um sich, wurden sich der Waffen in den Händen der Karaponiden bewußt, und bekamen es nun wirklich mit der Angst zu tun. Schreie ertönten, und manche versuchten zu fliehen. Aber die Soldaten vereitelten jeden Fluchtversuch.

Eine der Gefangenen, eine Verwandte Suramas, verschaffte sich bei Feng-Lu Gehör, indem sie immer wieder schrie:

»Höre mich an, ich kann dir antworten!«

Feng-Lu gab seinen Leuten einen Wink, und die Soldaten brachten Vila bis dicht an die Rampe. Der Karaponide beugte sich zu ihr hinab. In seinen Augen glitzerten Gier und Triumph.

»Sprich!« forderte er.

»Die Perle Moto willst du haben?« fragte Vila. »Eine Perle Moto haben wir nicht!«

»Du lügst!« schrie Feng-Lu, außer sich vor Wut.

Vila lachte.

»Nein!« erwiderte sie. »Du bist es, der lügt! Ich bin Illus Schwester. Es gibt kein Geheimnis in dieser Welt, das ich nicht kenne. Wir haben deine Perle nicht. Du mußt sie an einem anderen Ort suchen!«

Aber genau das wollte Feng-Lu nicht tun. Er hatte sich so tief in seine fixe Idee verannt, daß er sich nicht mehr davon trennen konnte. Er verlor die Beherrschung und schoß.

Tödliche Stille breitete sich aus. Alles starrte auf die tote Vila. Feng-Lu richtete sich auf und deutete mit seiner Waffe auf die vorderste Gruppe der Gefangenen.

»Tötet sie!« befahl er seinen Soldaten.

Im selben Augenblick brach die Hölle los.

Aus allen Zugängen stürzten Kartanin hervor, ihnen voran etliche Dutzend Schoaks. Dao-Lin-H'ay kannte diese Tiere mittlerweile. Vuin war nicht der einzige, der sich einen solchen Begleiter hielt. Die gezähmten Schoaks waren mutig, klug und stark.

Jetzt zeigten sie, was sie konnten.

Im Nu hingen sie an den Beinen der Karaponiden, sprangen an ihnen empor, verbissen sich an ihren Händen, Armen und Schultern, packten sie im Nacken und am Hals, und die Kartanin wanden den völlig überraschten Soldaten die Waffen aus den Händen.

Schüsse fauchten, die Schoaks stießen ihre schrillen Kampflaute aus, Kartanin und Karaponide schrien durcheinander, und Feng-Lu brüllte sich fast die Zunge aus dem Hals, ohne daß man ihm auch nur einen Augenblick lang zuhörte.

In diesem Durcheinander schwang sich eine zierliche, weißhäutige Gestalt auf die Sühnerampe, packte Dao-Lin-H'ay und zog sie mit sich, während Ge-Liang-P'uo und Kam-Pera-H'ay die beiden Sonderbewacher mit wohlgezielten Schlägen ins Land der Träume schickten. Monka tauchte zwischen den reglosen

Robotern auf, die seit Jahrhunderten nur noch als Statuen zu verwenden waren, und wies ihnen einen Weg, den selbst Vuin noch nicht kannte.

»Wir verstecken uns in der Todeszone«, sagte Ge-Liang, während sie hinter Monka herrannten. »Wir haben dort ein sehr gutes Versteck gefunden, in dem wir...«

»Nein!« fiel Dao-Lin-H'ay ihr ins Wort. »Ich muß in die Zentrale. Sofort!«

»Du bist verrückt!« behauptete Monka. »Glaubst du, Feng-Lu ist so dumm, ausgerechnet die Zentrale unbewacht zu lassen? Wenn du dich dort blicken läßt, haben sie dich sofort wieder am Wickel, und diesmal werden sie kurzen Prozeß machen. Wozu haben wir dich befreit? Damit du dich umbringen kannst?«

»Zeige mir den Weg!« befahl Dao-Lin unbeeindruckt. Monka gab widerstreitend nach.

*

Vor der Zentrale standen zwei Wachen - das war alles. Feng-Lu schien den Bewohnern der NARGA SANT in kriegerischer Hinsicht tatsächlich nicht viel zuzutrauen.

Dao-Lin-H'ay war es recht. Sie überwältigte den einen Karaponiden, und Monka übernahm den zweiten.

Eigentlich hatte sie den ehemaligen Regulator zusammen mit Vuin und Ge-Liang-P'uo wegschicken wollen, aber Monka hatte sich einfach nicht abweisen lassen.

»Ich bleibe bei dir!« sagte er wütend. »Typen wie dich kenne ich - die geraten ständig in Schwierigkeiten. Du brauchst jemanden, der auf dich aufpaßt.«

Dao-Lin hoffte, daß es nicht umgekehrt kommen würde. Aber andererseits konnte sie wirklich jemanden brauchen, der ihr den Rücken freihält. Vuin war kein besonders guter Kämpfer - er verließ sich zu sehr auf seine Suggestor-Fähigkeiten. Und Ge-Liang-P'uo mußte zurück und den Widerstand der Schiffbrüchigen gegen die Karaponiden leiten.

So hatte sie Monka schließlich doch mitgenommen.

Sie nahmen den beiden Soldaten die Funkgeräte und die Waffen ab und brachten die Karaponiden in einem kleinen Nebenraum unter, aus dem sie sich nicht so schnell befreien konnten. »Was willst du hier eigentlich?« fragte Monka, während er Dao-Lin in die Zentrale folgte.

»Hilfe anfordern!« erwiderte die ehemalige Wissende knapp.

»Das ist sinnlos«, sagte Monka niedergeschlagen. »Uns hört ja doch keiner! Wer soll uns auch zu Hilfe eilen? Hast du nicht gehört, was man sich über Kartan erzählt? Die können uns gar nicht helfen, selbst wenn sie es wollten!«

»Glaubst du dieses Karaponidengeschwätz?« fragte Dao-Lin spöttisch. »Ich nicht!«

Monka hockte sich neben sie, den Blick auf das Schott gerichtet, die Waffe schußbereit auf das rechte Knie gestützt. Dao-Lin-H'ay konnte es nicht verhindern, daß sie die Gefühle spürte, die ihn bewegten. Er war ruhig und gefaßt, und fast schien es ihr, als hätte er bereits mit seinem Leben abgeschlossen.

Aber sie hatte jetzt keine Zeit, sich mit Monkas Gemütsverfassung abzugeben.

Bisher hatte sie nur allgemein gehaltene Hyperfunkrufe ausgesandt, nach dem Motto: Suchen Kontakt, bitten um Antwort. Diesmal wurde sie direkter.

Hier spricht Dao-Lin-H'ay von der NARGA SANT. Wir werden von Karaponiden überfallen. Helft uns!«

Und dann die Koordinaten. Sie schaltete auf Dauerruf und hoffte, daß dieser Hilfeschrei auf die richtigen Ohren traf und nicht noch mehr Aasgeier vom Schläge der Karaponiden herbeilockte. Immer wieder sagte sie sich, daß eintausendzweihundert Lichtjahre eine sehr geringe Entfernung waren. Selbst dieses wirklich nicht besonders leistungsfähige Gerät sollte ausreichen, um die Entfernung bis nach Kartan zu überbrücken.

Natürlich kam es dann auch noch darauf an, daß man dort den Namen Dao-Lin-H'ay noch kannte. Aber selbst wenn das nicht

der Fall war, so sollte man sich wenigstens noch an die NARGA SANT erinnern.

Vorausgesetzt, daß sich die Verhältnisse auf Kartan nicht so grundlegend verändert hatten, wie Feng-Lu behauptete.

»Das reicht!« sagte sie zu Monka. »Wir müssen weg von hier. Feng-Lus Trimarane werden diesen Spruch nämlich auch auffangen, und dann geht's uns an den Kragen.«

»Zu spät!« stellte Monka fest. »Unsere lieben Freunde sind bereits im Anmarsch.«

Durch das offene Schott hörte man Geräusche. Karaponische Soldaten näherten sich mit schnellen Schritten. Jemand schrie Befehle. Dao-Lin erkannte Feng-Lus Stimme und sah sich hastig um.

Es gab keinen Ausweg - oder doch?

Hinter einem provisorischen Steuerpult gab es ein Loch, durch das man eine Reihe von Leitungen gezogen hatte. Das Loch war gerade groß genug, um einem nicht allzu breit gebauten Kartanin Durchschlupf zu gewähren, und es führte in einen der alten Wartungsschächte. Kein bequemer Weg, aber wenn es um ihre Freiheit ging, war sie bereit, auch noch weit größere Unbequemlichkeiten in Kauf zu nehmen.

»Komm!« befahl sie Monka.

Er warf einen Blick auf den engen Durchschlupf.

»Du zuerst!« sagte er.

Sie hatte keine Lust, ausgerechnet jetzt mit ihm zu streiten. Also kroch sie voran. Sie ließ sich kopfüber in den Wartungsschacht hinab, richtete sich hastig auf und blickte durch das Loch in die Zentrale zurück.

Monka war etwa vier Meter von ihr entfernt.

»Verdamm!« zischte sie ihm zu. »Beeile dich doch mal ein bißchen!«

Aber er antwortete nicht. Statt dessen begann er, auf das Schott zu feuern. Eine Sekunde später brach er zusammen. Dao-Lin spürte, wie seine Gefühle und Gedanken erloschen. Sie wandte sich ab und floh.

Nach einiger Zeit hörte sie hinter sich Geräusche, und sie wußte, daß es Feng-Lu war, der ihr folgte. In dem engen

Wartungsschacht gab es keine Verstecke, und es war auch noch kein Ausstieg in Sicht. Wenn sie sich umsah, konnte sie Feng-Lu deutlich erkennen.

Der Karaponide kam ihr immer näher. Er war längst auf Schußweite heran, aber allem Anschein nach reichte es ihm nicht, Dao-Lin einfach nur zu töten. Er wollte sie im direkten Kampf besiegen.

Dao-Lin-H'ay legte keinen Wert darauf, mit Feng-Lu zu kämpfen. Sie entdeckte endlich doch einen Ausstieg aus dem Schacht, öffnete die Luke, hechtete hindurch und schlug das Schott hinter sich zu, so schnell sie konnte.

Das rettete ihr das Leben.

Sie fühlte sich emporgehoben und durch die Luft geschleudert. Irgendwie gelang es ihr, sich rechtzeitig umzudrehen. Eine Wand kam auf sie zu. Sie fing sich mit Händen und Füßen ab, rutschte an der Wand hinunter und blieb halb benommen am Boden hocken. Als sie sich nach dem Schott umsah, war an dieser Stelle nur noch ein Loch mit verbogenen Rändern. Der Wartungsschacht war teilweise eingedrückt.

Von Feng-Lu war nichts zu sehen.

11.

Erst Stunden später erfuhr Dao-Lin-H'ay, was sich ereignet hatte. Vergeblich hatte sie versucht, diesen Teil des Wracks zu verlassen. Es gab kein Durchkommen - die Explosion, oder was immer es gewesen war, hatte verheerende Spuren hinterlassen.

Irgendwann spürte sie telepathische Impulse, und wenig später drangen mit viel Getöse ein paar Kartanin zu ihr vor. Ge-Liang-P'uo und Vuin waren darunter, letzterer kaum kenntlich, weil sein Kopf von einem dicken Verband umhüllt war. Nur die übergroßen, dunklen Augen sahen daraus hervor.

Dao-Lin-H'ay starrte voller Staunen die fremden, wohlbeplätzten Kartanin an, die da auf sie zukamen. Es waren keine Karaponiden.

Eine hochgewachsene, kräftige Kartanin, die sich als Mai-Ti-Sh'ou vorstellte, verarztete Dao-Lin und bandagierte ihr das verstauchte rechte Handgelenk, während die anderen bereits weiterzogen und nach weiteren Eingeschlossenen suchten.

»Wie konntet ihr so schnell hier sein?« fragte Dao-Lin, noch halb benommen.

»Ganz einfach«, erwiderte Mai-Ti-Sh'ou nüchtern. »Wir waren schon vorher auf euch aufmerksam geworden, aber wir wußten nicht so recht, was wir von euch halten sollten. Die Karaponiden schwärzten um euch herum, und ihr habt keinen einzigen Schuß auf sie abgegeben. Wir dachten, ihr gehört vielleicht zu dieser Räuberbande. Wir zogen klammheimlich eine Flotte um euch zusammen und warteten auf einen günstigen Augenblick. Und dann kam dieser Hilferuf, und die Karaponiden eröffneten das Feuer auf euer pompöses Wrack.«

»Sie haben auf uns geschossen?«

»Glaubst du etwa, wir hätten diese Verwüstung hier angerichtet? Aber keine Sorge, sie konnten nur diesen einen Treffer anbringen. Vier von ihren Schiffen haben wir erwischt. Im Augenblick sind wir dabei, hier drinnen aufzuräumen und die restlichen Piraten einzufangen.«

»Was ist mit dem fünften Trimaran?«

»Er konnte fliehen. Wahrscheinlich ist er schon in Bentu-Karapau.«

Dao-Lin-H'ay fuhr so heftig in die Höhe, daß sie sich den Kopf an einem herabhängenden Stück der Wandverkleidung stieß.

»Bentu-Karapau!« stieß sie hervor.
»Kennst du diesen Ort?«

»Ich war noch nicht dort«, erwiderte Mai-Ti-Sh'ou nüchtern. »Aber wir wissen, in welchem Raumsektor wir nach dem Stützpunkt der Karaponiden zu suchen hätten.«

»Warum habt ihr sie dann nicht längst ausgeräuchert?«

Mai-Ti-Sh'ou stieß ein fauchendes Gelächter aus.

»Es ist ein ziemlich großer Raumsektor«, erklärte sie belustigt. »Und die Sterne stehen dort sehr dicht. Außerdem sind die

Karaponiden nicht die einzigen Gegner, die uns zu schaffen machen.«

»Die Maakar?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Nein, die machen uns keinen Ärger mehr. Wir haben keinen Kontakt zu ihnen - wozu auch? Sie leben auf ihren Giftwelten und kümmern sich nicht um uns. Wir können mit ihren Planeten nichts anfangen, und sie nichts mit unseren. Außerdem gäbe es sowieso genug Welten, auf denen wir uns niederlassen könnten. Wir haben viele der äußeren Kolonien aufgegeben.«

»War das wirklich nötig?«

»Es geschah während des großen Krieges«, erklärte Mai-Ti-Sh'ou, und Dao-Lin stellte fest, daß Ge-Liang-P'uo die Kartanin offenbar schon zumindest in groben Zügen über alles informiert hatte. »Damals trieb sich alles nur denkbare Gesindel in Ardustaaer herum. Wir konnten die Siedlerwelten nicht ausreichend schützen. Jetzt ist unser Sternenreich zwar kleiner, aber wesentlich fester gefügt. Wir haben ständig Ärger mit Eroberern, die aus Hangay zu uns herüberkommen. Für sie scheinen wir nur so eine Art Ungeziefer zu sein. Sie glauben wohl, daß sie sich ganz ungeniert in Ardustaaer breitmachen können.«

»Das kommt mir irgendwie bekannt vor!«

Mai-Ti-Sh'ou lächelte schwach.

»Bist du wirklich Dao-Lin-H'ay?« fragte sie. »Die Dao-Lin-H'ay, die mit Oogh at Tarkan davongeflogen ist?«

»Man erinnert sich also noch an mich!«

»Wundert dich das? Man erzählt sich viel über dich.«

»Das meiste davon ist sicher übertrieben«, murmelte Dao-Lin unbehaglich und stand vorsichtig auf. Sie humpelte ein wenig - sie glaubte, jeden Knochen einzeln zu spüren. »Gibt es die Hohen Frauen noch?«

»Selbstverständlich!«

»Was glaubst du - würde man mir ein Raumschiff zur Verfügung stellen? Ich hätte Lust, diesen verdammten Karaponiden einen kleinen Gegenbesuch abzustatten. Ich bin ihnen noch etwas schuldig - ganz abgesehen davon, daß

diese Leute etwas in ihrem Besitz haben, was man ihnen besser wieder abknöpfen sollte, bevor sie irgendwelchen Unsinn damit anstellen.«

»Jetzt glaube ich, daß du wirklich Dao-Lin-H'ay bist«, sagte Mai-Ti-Sh'ou lächelnd. »Man wird dir ein viel ehrenvollereres Angebot machen. Auf Kartan hofft man, daß du das Amt der Höchsten Frau übernehmen wirst.«

»Beim Geist von Ardustaaer!« stieß Dao-Lin hervor. »Das werde ich ganz sicher nicht tun!«

»Aber du weißt unendlich viel über unsere Vergangenheit!« gab Mai-Ti-Sh'ou zu bedenken. »Und wir brauchen dieses Wissen!«

»Ihr könnt es haben«, erklärte Dao-Lin-H'ay nüchtern. »Aber ich glaube, noch nötiger braucht ihr jemanden, der diesen Piraten kräftig auf die Finger klopft.«

Mai-Ti-Sh'ou half ihr schweigend über Berge von Trümmern hinweg in einen weniger mitgenommenen Bereich der NARGA SANT. In einigen Teilen des Wracks wurde noch gekämpft, aber die Kartaniden standen schon längst auf verlorenem Posten.

»Wenn du tatsächlich dieses Bentu-Karapau suchen willst«, sagte Mai-Ti-Sh'ou zögernd, »dann kannst du mich vielleicht mitnehmen!«

»Ich werde an dich denken«, versprach Dao-Lin-H'ay.

Mai-Ti-Sh'ou lächelte zufrieden.

*

Es war schön, wieder auf Kartan zu sein - aber nicht schön genug, um dort zu bleiben.

Es hatte sich viel geändert. Neue große Familien waren in den Vordergrund getreten, und die Familie H'ay hatte viel von ihrem Einfluß verloren. Es gab nur noch fünf Hohe Frauen, von denen eine das Amt der Höchsten Frau ausübte. Zur Zeit war das eine Kartanin namens Mei-Mei-H'ar.

Man bot Dao-Lin-H'ay tatsächlich an,

daß sie von nun an diesen Posten übernehmen sollte. Als Dao-Lin ablehnte, machte Mei-Mei-H'ar zwar ein bekümmertes Gesicht, aber im Grunde genommen war sie ganz froh darüber, daß sie ihre Arbeit fortsetzen durfte. Sie war eine intelligente und verantwortungsbewußte Kartanin, aber aufs Kämpfen verstand sie sich nicht. Darum war sie sehr froh darüber, daß Dao-Lin-H'ay es auf die Karaponiden abgesehen hatte.

»Wir werden eine Flotte in Bereitschaft halten«, versprach sie beim Abschied. »Die Schiffe werden dir folgen - selbstverständlich in dem Abstand, den du für angemessen hältst. Wenn es dir gelingen sollte, Bentu-Karapau zu finden und den Stützpunkt der Karaponiden

auszuheben, dann wird sich unsere Position den Hangay-Kartanin gegenüber um ein gutes Stück verbessern. Wir müssen diesen Leuten klarmachen, daß sie sich hier in Ardustaar nicht wie die Wilden aufführen dürfen!«

Dao-Lin-H'ay stimmte ihr zu.

»Ich werde sie finden«, versprach sie. Und in Gedanken fügte sie hinzu: *Und ich werde ihnen die Perle Moto wegnehmen, und wenn ich sie ihnen unter den Händen wegstehlen muß!*

Sie ging an Bord der MARA-DHAO - ein gutes Schiff mit einem guten Namen. Ge-Liang-P'uo und Mai-Ti-Sh'ou begleiteten sie. Die anderen wollten auf Kartan bleiben.

Ihre neue Mannschaft erwartete sie. Die MARA-DHAO war startbereit.

ENDE

Im Perry Rhodan-Band 1428 verlegen wir den Schauplatz in den Raumsektor »Trümmerfriedhof«. Dort, etwa zehntausend Lichtjahre vor den Grenzen des Halos der Galaxis Hangay, hält die MONOCEROS, eine Einheit von Perry Rhodans Tarkan-Flotte, einsame Wache in einem Meer von demontierten Teilen, die einmal als Ganzes den Stolz der Menschheit darstellten - die BASIS. Doch bald wird entdeckt, daß sie auf dem Trümmerfriedhof gar nicht so allein sind, die »Wächter der BASIS«...

WÄCHTER DER BASIS - unter diesem Titel erscheint auch der von Robert Feldhoff geschriebene PR-Roman der nächsten Woche.